Schwerter Zeitung

Regelmäßige Beilagen: Schwerter Hausfrau und Mutter. Aus dem Reiche der Mode. Heimatblätter. Lustiges Allerlei. Kinderzeitung. Unser Blatt. Unterhaltungs- u. Romanbeilage. Spiel, Sport und Turnen. Lebensbild. Kunst u. Wissen. Gartenratschläge.

Verbunden mit: Schwerter Tageblatt und Anzeiger, Schwerter Volkszeitung, Schwerter Volksblatt

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde.

Westfälische Zeitung, Hörder Zeitung, Langschede'er Zeitung, Holzwickede'er Zeitung

Die „Schwerter Zeitung" erscheint werktäglich. Hauptgeschäftsstelle, Druck und Verlag: Carl Braus. Telegr. Adr.: Braus, Schwerterruhr. Tel. 62. Postscheck: Dortmund 2852. Verantwortliche Schriftleitung: Carl Richter, in Schwerte.

Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises. — Generalanzeiger für den Kreis Hörde.

Nr. 24 — Montag, 29. Januar 1923 — 56. Jahrgang

Zum Geleit.

Was vergangen, kehrt nicht wieder,
Aber ging es leuchtend nieder,
Leuchtet's lange noch zurück!

Neueste politische Nachrichten.

Im alt- und neubesetzten Gebiet sind gestern weitere **Verhaftungen und Ausweisungen** erfolgt.

•

In Koblenz wurde die Aufführung von **Wilhelm Tell** verboten.

•

Ueber **Kreuznach** wurde der **Ausnahmezustand** verhängt.

•

Die Reichsregierung hat einer Erhöhung der Stundenlöhne im ganzen Reiche um 85 *M* zugestimmt. Es kam auch zu einer **Verständigung**, wonach die bisherigen gesamten Bezüge für die 2. Januarhälfte für die Beamten und Angestellten um rund 25 Prozent erhöht werden.

•

In **Düsseldorf** kam es im Verlaufe von großen Kundgebungen zu heftigen Zusammenstößen mit französischem Militär, das scharf schoß und mit blanker Waffe vordrang. Verletzungen sollen jedoch nicht erfolgt sein.

•

Reichspräsident **Ebert** und Reichskanzler **Cuno** wenden sich erneut in einem **Aufruf** an den Opfersinn des deutschen Volkes.

•

In **Frankreich** bricht sich die Erkenntnis, daß das Abenteuer Poincares ein Fehlschlag ist, immer mehr Bahn. In **England** mehren sich die Stimmen, die ein Eingreifen für notwendig halten.

•

Wiederum wurden **5 Irenführer hingerichtet**; die Gesamtzahl der Hingerichteten beträgt jetzt 50.

Vermischte Nachrichten.

Das **Volksgericht Nürnberg** verurteilte nach zweitägiger eingehender Verhandlung die beiden Inhaber der Firma Keramische Werkstätten Christian Lederer und Fritz Meusl, wegen Mordes an dem holländischen Kaufmann Engelsmann, zum Tode.

•

Der belgische Kammerausschuß für auswärtige Angelegenheiten hat dem Plan der Regierung zugestimmt, wonach Belgien sich wie Frankreich und England an dem **österreichischen Aufbau** beteiligen soll.

•

Die **italienische Regierung** hat anerkannt, daß die Staatsbeamten ausnahmslos vom **Militärdienst** befreit bleiben.

•

Der Polizeidirektor Frohmann und der Polizeikommissar Enders sind aus Mainz ausgewiesen worden und schon über die Grenze gebracht worden.

•

Zollrat Weyer und Oberzollinspektor Vogt vom Hauptzollamt in Neuß sind ausgewiesen worden.

•

Die Franzosen haben wieder vier höhere pfälzische Beamte, nämlich Regierungsdirektor Staminger, die Oberegierungsräte Runkel und Kramer und den Oberforstmeister Ney verhaftet und mit ihren Familien ausgewiesen.

•

Forstmeister Hapke und der Forstkassenrendant in Kleve sind ausgewiesen. Der Regierungspräsident in Aachen und der stellvertretende Oberregierungsrat von Goerschen müssen innerhalb 24 Stunden das Gebiet verlassen, die Familien innerhalb acht Tagen, ebenso der Landrat Möser in Kreuznach. Da alle Banken in Aachen geschlossen sind, hat die Stadt um Ermächtigung gebeten, Notgelder herzustellen, da keine Zahlungsmittel vorhanden sind.

•

Die französische Besatzung hat im Laufe des gestrigen Tages Essen fast vollständig geräumt.

Das Rheinlandkabel durchschnitten.

TU. **Essen**, 29. Jan. Es bedeutet dies selbst nach den unerhörten Eingriffen, die bisher in das Verkehrsleben von den Franzosen gemacht worden sind, eine bisher noch nicht dagewesene Missetat, gegen die nicht scharf genug protestiert werden kann. Der Regierungspräsident von Düsseldorf hat an die französischen Behörden die Forderung gestellt, daß das Kabel durch deutsche Beamte, die allein die Reparatur vornehmen können, wieder hergestellt wird, insbesondere hat der Regierungspräsident die Räumung der Umschaltstation verlangt, in die die Franzosen sich widerrechtlich eingenistet haben. Infolge des schwachen Sonntagsverkehrs hat sich die Außerbetriebsetzung des Kabels noch nicht entsprechend geltend gemacht, doch ist damit zu rechnen, daß morgen der Fernsprechverkehr, besonders nach dem besetzten Gebiete, Zusammenbrüchen und Störungen ausgesetzt ist.

Entgleisungen.

Dort, wo die Franzosen versucht haben, mit eigenem Personal Eisenbahnzüge abzulassen, haben sie durchweg Mißerfolge zu verzeichnen. So konnte der gestern nachmittag von Düsseldorf nach Essen abgegangene Militärzug nicht bis nach Essen gelangen. Er bog schließlich nach Heisingen ab, weil es dem französischen Personal nicht gelang, die starke Steigung zwischen Werden und Hügel zu nehmen.

Auf verschiedenen anderen Strecken sind die französischen Versuche, einen notdürftigen Eisenbahnverkehr in Gang zu bringen, durch Entgleisungen vereitelt worden, die darauf zurückzuführen sind, daß von dem französischen und belgischen Personal, das mit der Handhabung der deutschen Stellwerke nicht vertraut ist, die Weichen gewaltsam umgelegt und festgelegt wurden. So ist zum Beispiel auch ein von Düsseldorf nach Neuß abgelassener Salonzug kurz hinter Düsseldorf entgleist und versperrt die ganze Strecke.

In Ratingen ist ein von Düsseldorf abgelassener Zug in der Richtung Mülheim auf der Strecke entgleist, so daß auch diese Strecke für die Franzosen unbrauchbar geworden ist. Kurz vor Volmarstein bei Hagen fuhr ein von französischen Eisenbahnern gefahrener Zug gegen einen dort stehenden Leerzug auf und entgleiste. Die Strecke ist nun durch die umgestürzten Wagen gesperrt.

Auf einer Reihe von Bahnhöfen der durch derartige Entgleisungen und Zusammenstöße unbrauchbar gewordenen Strecken haben sich die Franzosen wieder zurückgezogen. Auf diesen Bahnhöfen, wie Essen-Stadtwald, Werden, Kettwig, Vorhalle, Aplerbeck usw., hat das deutsche Eisenbahnpersonal, so gut es geht, den Verkehr wieder aufgenommen. Anderseits haben die französischen und belgischen Truppen im linksrheinischen Gebiet neuerdings verschiedene Bahnhöfe besetzt, so die Stationen Friemersheim, Kleve und andere.

Bayern im Ausnahmezustand.

Kampfansage der nationalistischen Arbeiterpartei an die bayerische Regierung.

München, 28. Jan. Die Korrespondenz Hoffmann meldet amtlich:

Der Druck des Feindes auf Deutschland verlangt zurzeit die Zusammenfassung aller Kräfte zur einheitlichen Abwehr. Es ist nicht die Zeit zu politischen Auseinandersetzungen, durch die die Gefahr des Zusammenstoßes unter Deutschen heraufbeschworen wird. Den Führern der nationalsozialistischen Arbeiterpartei wurde erklärt, daß unter diesen Umständen anläßlich ihres Parteitages Veranstaltungen und Festlichkeiten unter freiem Himmel nicht zugelassen werden könnten. Sie lehnten die Beachtung dieser Anordnung ab und drohten der staatlichen Gewalt, Gewalt entgegenzusetzen. Damit hat die nationalsozialistische Arbeiterpartei den gesetzlichen Boden verlassen und der verfassungsmäßigen Regierung den Kampf angesagt.

Um jeder Gefährdung von Ruhe und Ordnung von welcher Seite sie auch kommen mag, entgegenzutreten, hat die bayerische Regierung beschlossen den Ausnahmezustand zu verhängen. Sie erwartet von allen Staatsbürgern die genaueste Beachtung der bestehenden Gesetze und der ergänzenden Anordnungen.

Ein Sozialdemokrat verhaftet.

TU. **Essen**, 28. Jan. Der Geschäftsführer des Duisburger Parteiblattes der S. P. D. Wilhelm Müller wurde nach einem längeren Verhör durch belgische Kriminalbeamte ohne Angabe von Gründen für verhaftet erklärt und in das Landgerichtsgebäude abgeführt.

Kassenrevision in der Dortmunder Reichsbank.

Dortmund, 28. Jan. Nachdem, wie bereits gemeldet, 750 Millionen Mark Lohngelder der Firma Poesch an der Reichsbank durch die Franzosen beschlagnahmt worden waren, fahren diese fort, eine auch ins kleinste gehende Kontrolle auszuüben. Der französische Posten hält jede Privatperson, die die Reichsbank mit einer Akten- oder Reisetasche verläßt, an und durchsucht sie nach Geld. Bis zur Stunde ist der Betrieb bei der Reichsbank noch voll im Gange, doch ist die Erregung der Reichsbankbeamten durch das Vorgehen der Franzosen auf das höchste gestiegen.

Der neue Kommandeur.

Dortmund, 28. Jan. General Vedalon, Kommandeur der 2. Infanteriedivision, hat den Befehl über Dortmund übernommen. Sein Quartier befindet sich in Castrop.

Eine Explosion unvermeidlich.

Englische Pressestimmen.

London, 28. Jan. Die Blätter betonen, daß sich die Lage in dem von den Franzosen besetzten Gebiet dauernd verschärfe.

„Daily Chronicle" meldet aus Köln, eine neue Phase des Kampfes im Ruhrgebiet beginne. Die Franzosen geben jetzt offen zu, daß die Politik, die sie während der letzten zwei Wochen verfolgten, fehlgeschlagen sei. Die ersten Schritte der Franzosen, ihre neue Politik der Lostrennung des Ruhrgebietes vom übrigen Deutschland durchzuführen, hätten bereits das ganze Ruhrgebiet in Verwirrung gestürzt. Ein allgemeines Chaos werde rasch folgen.

Der Berliner Berichterstatter der „Daily New" schreibt, die Lage in ganz Deutschland und besonders im Ruhrgebiet werde als äußerst ernst angesehen. Man sei der Ansicht, daß eine Explosion unvermeidlich sei, wenn nicht eine Vermittelung erfolge.

Das Moratorium.

Die Stundung der deutschen Reparationszahlungen soll in Paris nun wieder erörtert werden. Ob sich an diese Besprechungen weitere Folgen knüpfen, bleibt abzuwarten, aber es ist möglich, daß die französische Regierung hofft, auf dem Wege über das Moratorium zu einer Verständigung wegen des Ruhrgebietes zu kommen. Es erscheint sehr fraglich, ob die Bedingungen, die Poincare aufstellen will, für uns annehmbar sind, die finanziellen und politischen Schwierigkeiten, die sich heute geltend machen, sind doch größer, als an der Seine angenommen wird.

Deutschland ist es vor allen Dingen gewesen, das immer betont hat, daß die Reparationszahlungen an die Entente wirtschaftliche Angelegenheiten seien, die nicht mit politischen Machtangelegenheiten verknüpft werden dürften. Frankreich ist es gewesen, das durch seine Sanktionen, besonders durch die Besetzung des Ruhrgebiets, diesen Grundsatz durchbrochen hat. Durch die Gewaltakte der letzten Wochen ist aus der Ruhr-Okkupation eine Ehrensache geworden, die wir nicht stillschweigend auf sich beruhen lassen können. Nach der berechtigten Forderung des deutschen Volkes müssen die Franzosen über den Rhein zurück, denn ihr Verbleiben würde eine politische Demütigung und eine Benachteiligung der deutschen Arbeit bedeuten, die dadurch wesentlich beeinträchtigt würde.

Diese Angelegenheit läßt sich nicht mit schönen Worten verhüllen. Die ganze Welt hat die deutsche Gegenaktion an der Ruhr mit gespanntestem Interesse beobachtet und gesehen, wie viel uns daran lag wieder Herr in unserem eigenen Lande zu werden. Wenn wir jetzt uns eines anderen besinnen, die Franzosen ruhig in unserem größten Eisen- und Kohlen-Revier lassen wollten, so würde es heißen, die Franzosen waren im Recht und deshalb hat Deutschland nachgegeben. Alles, was wir jetzt moralisch gewonnen haben, würde verloren sein, wenn der General Degoutte nicht mit seinen Bataillonen über den Rhein zurückmarschiert, und darum muß dieses Verlangen als Vorbedingung für die Verhandlungen über ein Moratorium gestellt werden. Wie die Franzosen eine weitere Ruhr-Okkupation aufgefaßt zu sehen wünschen, kann uns sehr gleichgültig sein, jedenfalls müssen sie so bald als möglich wieder fort.

Ganz anders als früher sieht auch die finanzielle Seite eines Moratoriums heute aus. Vor Weihnachten war die finanzielle Abwicklung schon recht sower aber der Dollar stand noch unter 10 000, und da war immerhin noch eine Vereinbarung möglich. Man sprach damals von einer Stabilisierung der Mark zu einem Dollarkurse von 5500—6000. Was soll aber heute werden, wo der Dollar über 20 000 erheblich hinaus war? Die Goldanleihe, die heute für eine Sanierung der deutschen Valuta nötig ist, würde so bedeutend sein müssen, daß ihre Aufbringung beinahe ein Wunder wäre. Eine Stundungsfrist von zwei Jahren, von der in Paris gesprochen worden ist, würde jedenfalls als Atempause für Deutschland nicht genügen, wir würden dabei vom Regen in die Traufe kommen. 5—6 Jahre würden das Minimum darstellen, selbstverständlich bei einer angemessenen Herabsetzung der Reparationslasten.

Wenn wir den Franzosen solche Vorschläge machen wollten, so würden sie wieder vom bösen Willen Deutschland reden. Vom schlechten deutschen Willen ist aber gar keine Rede, sondern nur von Poincares verbrecherischer Politik. Der Sturz der Mark läßt sich ja an der Hand seiner Hetzreden und Drohungen genau verfolgen. Vor Weihnachten war der Dollar bis auf 5000 gesunken, der Chef der Pariser Regierung sorgte dafür, daß er schnellstens in die Höhe ging und weiter und weiter stieg.

Das Jugendgerichtsgesetz.

Reichstags-Sitzung am 27 Januar.

Das Haus beschäftigte sich mit der **zweiten** Lesung des Jugendgerichtsgesetzes. Nach **kurzer** Aussprache werden die **grundlegenden Bestimmungen** der Vorlage angenommen.

Abg. Dr. Beyerle (B. Vp.) beantragt **Wiederherstellung** der Regierungsvorlage im **Paragraph** 10, wonach die Länder die **Jugendgerichtshilfe** statt den Jugendämtern **privaten Vereinigungen überlassen können.** Gerade in **Bayern** bestünden leistungsfähige Organisationen f. **dieses** Gebiet. Bei der Auszählung werden für den Antrag 98, dagegen 92 Stimmen abgegeben. **Das** Haus ist also nicht beschlußfähig. Der **Präsident** beraumt die nächste Sitzung auf 10 Minuten **später** an.

In der neuen Sitzung wird die Vorlage **über die Kleinrentnerfürsorge** nach **zustimmenden Erklärungen** der Abgg. Frau Teusch (Z.), **Schröder** (Soz.) u. Malzahn (Kom.) **dem Sozialpolitischen** Ausschuß überwiesen. Der Gesetzentwurf, **der den Ablieferungstermin für die letzte Rate des Umlagegetreides** auf den 15. März 1923 (**bisher 15.** April 1923) festsetzt, **wird angenommen.**

Das Haus vertagt sich auf Mittwoch.

Wo bleibt die Einheitsfront?

Sitzung des Preuß. Landtages am 27. 1. 1923

Nach rascher Erledigung einiger kleiner Vorlagen wird in der ersten Beratung des Haushalts für 1923 fortgefahren.

Abg. Meyinger (Z.) führt aus, daß Frankreich auf die Ruhrkohle nicht angewiesen sei. Es hat an ihr eine Milliarde Goldmark verdient. So wird die Bergarbeiterschaft schwerlich bereit sein, für Frankreich Ueberschichten zu verfahren, wenn die Gewaltpolitik nicht aufhört. Jedenfalls ist die Gesamtbevölkerung an der Ruhr einmütig entschlossen, sich nicht unter französisches Joch zu beugen. (Lebha. Beifall.) Schon sucht Frankreich polnische Hilfe. Als letztes Mittel wird Frankreich die Aushungerung anwenden. Der Redner fordert nach einem Apell an die Landwirtschaft auf, allen parteipolitischen Streit zu begraben.

Abg. Rippel (DN.) spricht zunächst über den Staatshaushalt und fordert dann auf, angesichts des in unser Haus eingedrungenen Feindes den inneren Hader beiseite zu lassen. Die Uneinigkeit im Parlament darf nicht ins Volk dringen. Die Reichsregierung muß alles tun, die Einigkeit und Geschlossenheit im Volke zu fördern.

Ministerpräsident Braun fordert auch auf, die Reihen zu schließen.

Abg. Dr. Leidig (D. Vp.) kritisiert die Haltung der Sozialdemokratie, die nicht geeignet ist, die Reihen zu schließen. Die Entscheidung muß aber, wenn nicht in Wochen, so doch in Monaten fallen. Solange müssen wir den inneren Streit zurückstellen. (Sehr richtig.)

Einer langen Hetzrede des Kommunisten Schulz-Neukölln folgen weitere polemische Reden der Abgg. Obuch (Unabh.) und Heilmann (S.). Zum Schluß wandte sich noch einmal der Abg. Bäcker (DN.) gegen die Sozialdemokratie.

Dann ging der Haushaltsplan an den Hauptausschuß und das Haus vertagte sich bis zum 20. Februar.

Aus Stadt und Land.

Schwerte, 29. Januar.

Erinnerungen.

1860 Ernst Moritz Arndt gestorben.
1906 König Christian IX. von Dänemark gest.

** **Die neuen Brotkarten** gelten diesmal bis zum 12. Mai 1923, also 4 Monate lang. Die Rückseite ist erstmalig mit ausgiebigen Hinweisen versehen, welche vielerlei Hilfe anbieten für alle, die in Not und Bedrängnis geraten, als da sind Kriegsbeschädigte, Kriegshinterbliebene, Lungenkranke, Mütter und Kinder, Krüppel und sonst Gefährdete. Eine Forderung des Alkoholverbotes steht an erster Stelle. Stätten und Zeiten zu Beratungen sind angegeben. So werden die Karten diesmal nicht nur von unseren Hausfrauen, sondern auch von den Hausvätern eingehend beachtet werden und mancher wird Hilfe suchen und Hilfe finden können. Es sind ja Unzählige, die in Not geraten im Elend der Gegenwart.

** **Für Hundebesitzer.** Nach § 54 der neu erlassenen Straßenpolizeiverordnung müssen frei umherlaufende Hunde gemäß viehseuchenpolizeilicher Anordnung des Herrn Regierungspräsidenten zu Arnsberg vom 1. Mai 1912 Halsbänder mit Namen, Wohnort und Wohnung des Besitzers tragen. Werden Hunde ohne vorschriftmäßige Halsbänder betroffen, so unterliegen sie dem Hundefang. Zuwiderhandlungen werden auch polizeilich bestraft.

** **Keine Ausweise mit Photographie!** Der Polizeipräsident in Hörde gibt folgende Anordnung des französischen Generals bekannt: Der Artikel 4 der Verordnung vom 11. Januar 1923 des Chefs der Besatzungstruppen muß wie folgt ausgelegt werden: a) Von Kindern im schulpflichtigen Alter, d. h. bis zum vollendeten 14. Lebensjahr, werden keine Ausweise verlangt werden. b) Ausweise mit Photographie werden bis auf weiteres nicht verlangt werden. Als Ausweis können dienen: **Alle Empfehlungsbriefe, Geschäftskarten, Steuerkarten usw.**

** **Die Reichsorganisation der Hausfrauen** Oesterreichs schreibt: An die Vorsitzende des Landesverbandes Westfalen: Die österreichischen Hausfrauen denken anläßlich der Besetzung der Rheinlande und Westfalen durch die Franzosen in Trauer und Freundschaft an ihre Schwestern in Deutschland und bitten, den rheinländischen und westfälischen Frauen Mitteilung von der Protest- und Trauerkundgebung der österreichischen Frauen zu machen.

** **Theatergastspiel** Intendant Ludwig. In dem neuhergerichteten Saale des Herrn Schramm findet, wie bereits mitgeteilt, am kommenden Donnerstag, 1. Februar, abends 7,30 Uhr, das einmalige Ensemble-Gastspiel ehem. Mitglieder des städt. Schauspielhauses in Hagen statt. Otto Borngräbers viel umstrittenes biblisches Mysterium der Liebe „Die ersten Menschen" wird zur Aufführung gelangen. Die „Hagener Ztg." schrieb s. Zeit darüber u. a. folgendes: „Was seit Wochen Erwartung, ward am Mittwoch abend Ereignis und Erlebnis. Daß es Erlebnis ward, zwingt zum Dank gegen die Theaterleitung Reiner, voller Glockenton echter Dichtung brachte für Stunden — leider nur für Stunden, das Operettengeklingel zum Schweigen." Siehe auch Anzeige.

** **Der teure Schornsteinfeger.** Die Gebühr für Reinigung der Schornsteine ist mit Wirkung vom 1. Januar ab auf das 49fache der Einheitsmietergebühr erhöht worden.

** **Ueber die Versteuerung der Pacht- und Mietverträge,** an die wir schon oft erinnerten, erscheint heute noch eine öffentliche Bekanntmachung des Finanzamtes. Ihre Beachtung ist dringend geboten. Die Stempelverteilung in Schwerte erfolgt Senningsweg 23.

* **Der kranke Poincare.** Er: Minna, weißt Du, Poincare hat die Ruhr! — Sie: Wie kommt er denn dazu? — Er: Ja, er konnte wohl das deutsche Essen nicht vertragen!"

*

Aplerbeck. Ein Brieftaschenmarder entwendete vor einigen Tagen in einer hiesigen Wirtschaft einem Landwirt aus dem Kreise Hörter, der hier Kunstdünger kaufen wollte, eine Brieftasche mit ca. 25 000 M Inhalt. — In einem zweiten Falle wurde einem hiesigen Arbeiter die Lohndüte mit 3000 M Inhalt ebenfalls aus der Tasche gestohlen.

Aplerbeck. Bei einem in einem hiesigen Geschäft versuchten Einbruchsdiebstahl wurden die Diebe durch eine Alarmvorrichtung gestört. Auf der Flucht ließen sie eine große hölzerne Winde im Stich. Da dieselbe anscheinend auch irgendwo gestohlen ist, wird hiermit auf dieselbe aufmerksam gemacht. Interessenten können sich zur Besichtigung bei der Kriminalpolizei Aplerbeck melden.

Sölde. Der Feuerwehr in Sölde wurden Ende Dezember v. Js. aus ihrem Gerätehaus für über 400 000 M Kupferstandrohre und Messingverschraubungen aus Schlauchleitungen gestohlen. Wie sich jetzt herausstellte, kommen als Diebe Schulkinder in Frage, die Metalle sind an einen noch nicht ermittelten Lumpensammler verkauft worden.

Sölde. Festgenommen wurden zwei Gelegenheitsarbeiter aus Sölde, die einem Landwirt aus Overberge größere Mengen Getreide mittels Einbruchs gestohlen hatten.

Berghofen. Diebe entwendeten in einer der letzten Nächte aus dem Rangierbahnhof Bickefeld aus einem verschlossenen Eisenbahnwaggon 5 Fußmatten.

Berghofermark. Ein Schadenfeuer vernichtete in der Berghofermark die Besitzung des Steigers S., die bis auf die Grundmauern ausbrannte. Der Schaden ist nur teilweise durch Versicherung gedeckt. Inwieweit Brandstiftung vorliegt, muß die Untersuchung noch ergeben.

Hennen. Unter der tatkräftigen und rührigen Leitung des Herrn Gemeindevorstehers Fritz Späing ist es gelungen, eine Notgemeinschaft ins Leben zu rufen. Unter zahlreichen praktischen Gegenständen, sowie finanziellen Mitteln sind bereits 900 Ztr. Getreide zur Verfügung gestellt, welche den bedürftigen Familien hier und im besetzten Ruhrrevier überwiesen werden. Den Gebern herzlichen Dank und anderen zur Nachahmung empfohlen.

Hennen. In der gestrigen Versammlung des Kleintierzucht-Vereins wurde der Jahresbeitrag infolge der Geldentwertung und der schlechten Kassenverhältnisse auf 100 M, das Eintrittsgeld auf 50 M festgesetzt. Gedeckt wurden in Drüpplingsen 87, Hennen 92, Kalthof 115, Bauernschaft Villigst 205 Ziegen, zusammen also 499 Ziegen. Die 4 Bockhalter erhalten für Futterkosten und Arbeit jeder 25 000 M, sowie 10 Prozent vom Deckgeld. Im Mai findet wieder eine Ausstellung statt. An Unterstützungen gingen ein: Gemeinde Hennen 40 000 M, Gemeinde Villigst (Amt Westhofen) 1000 M. — Ein edler Förderer der Kleintierzucht, der nicht genannt sein will, spendete bereits vor einiger Zeit zwei Zentner Hafer und gestern wieder 50 000 M in Bar. Ihm gebührt für die großherzige Spende Dank. Am 18. März findet die Jahres-Hauptversammlung statt.

Aus den Provinzen

Unna. Zu einer wüsten Schlägerei kam es in der Nacht vom Sonntag zu Montag in der oberen Hertingerstraße. Vor einer Wirtschaft wurde von zehn Kerlen ein junge Bergmann mißhandelt und übel zugerichtet. Schließlich warf man ihn in den Graben, wobei er noch mit dem Fuß ins Gesicht getreten wurde. Nachdem die Helden sich entfernt hatten, kamen sie nach einer Weile wieder und fielen nochmals über den im Graben liegenden jungen Mann her. Der Bedauernswerte wies außer anderen Verletzungen drei lange Stichwunden am Schädel und fünf Stichwunden am Gesäß und Oberschenkel auf. Er liegt in schwerverletztem Zustande im Krankenhaus.

Hagen. Ein bedauerlicher Unfall der ein junges Menschenleben forderte, ereignete sich gestern in einem Werk in der Rehstraße. Dort war im Autoschuppen der Chauffeur mit dem Abfüllen von Benzol beschäftigt, wobei ihm ein jugendlicher Arbeiter behülflich war, als plötzlich eine Explosion erfolgte. Die so gefährliche Flüssigkeit hatte Feuer gefangen. Die beiden Verletzten wurden dem Krankenhaus zugeführt, wo der Jugendliche inzwischen an den erlittenen Verletzungen gestorben ist.

Hagen. Entwichen ist gestern während der Vernehmung im Gerichtssaal Aug. Kr. Wenn auch als Ausbrecher bekannt, dürfte er sich doch nicht lange der Freiheit erfreuen.

Hemer. Jugendliche Arbeiter beim nächtlichen Glücksspiel überrascht. Die Nachtpatrouille unserer Polizeiverwaltung entdeckte in einer Wirtschaft zu Niederhemer ein Spielerneit, meistens jugendliche Arbeiter, die Einsätze bis zu 17 000 M machten. Der Wirt beteiligte sich regelmäßig am Spiel und war auch prozentual am Umsatz beteiligt. Damit die Spieler unbehelligt und von der Polizei nicht gestört wurden, hatte ihnen der Wirt ein abgelegenes Privatzimmer zur Verfügung gestellt. Es kommen insgesamt 40 Personen in Frage, die sich vor Gericht wegen verbotenen Glücksspielens zu verantworten haben. Gegen den Wirt leitete die Behörde das Verfahren wegen Konzessionsentziehung ein.

Olpe. In der Nacht zum Montag ereignete sich hier ein bedauernswerter Unglücksfall. Ein Hausbewohner, der auf ein verdächtiges Geräusch an einem Gartentor hin einen Einbrecher vor sich zu haben glaubte, gab auf diesen zwei Schüsse ab, wodurch der Unglückselige, der sich in der Tür geirrt hatte, nicht unerheblich verletzt wurde.

Mühlenrahmede. Schwerer Unfall. Hier stürzte der bei der Firma Ferdinand Forkert und Co. angestellte Elektromonteur Römer aus Hohensimburg aus beträchtlicher Höhe in den Schacht des Aufzuges im Neubau, wo er besinnungslos liegen blieb. Auch bei seiner Einlieferung ins Krankenhaus hatte er noch nicht das Bewußtsein wiedererlangt. Es wird Bruch der Wirbelsäule vermutet.

Sobingen. Mordversuch. In der vergangenen Nacht wurde an dem Gastwirt Johann Preidenbroich in Börnig, Kanalstraße, ein Mordversuch verübt. Der Täter wurde festgenommen. — Zur Anzeige gebracht wurden ein Metzger wegen Wuchers mit Wurst, ein Kaufmann wegen Preistreiberei mit Zucker.

Aus dem Reich.

Riesenmetalldiebstahl auf der Danziger Werft.

Auf Veranlassung der Werftleitung hat die Kriminalpolizei einen Eisenbahnwagen des von Danzig nach Warschau fahrenden Zuges beschlagnahmen lassen. Der Wagen enthielt 30 Heringsfässer, die mit Bronze, Kupfer und Zinn gefüllt waren. Das Material, das bei der Durchsuchung des Wagens vorgefunden wurde, ist als gestohlenes Gut erkannt und zur Hälfte als aus den Werkstätten der Danziger Werft stammend festgestellt. Der gesamte Wert des Materials beläuft sich auf etwa 20 Millionen Mark. Der Wagen war abfahrtfertig im Zuge und konnte erst im letzten Augenblick zurückgehalten werden.

Tierkampf bei Hagenbeck.

Im Zirkus Hagenbeck in Hamburg ereignete sich dieser Tage ein blutiger Zwischenfall. Als die Eisbären und die Tiger in ihre Käfige geleitet wurden, schlug ein Tiger mit seiner Pranke nach einem Eisbären, der nun seinerseits energisch zupackte, so daß die beiden in einen regelrechten Zweikampf auf Leben und Tod gerieten. Die Stallgefährten eilten den bereits blutenden Tieren zu Hilfe, so daß es zu einer förmlichen Schlacht zwischen Eisbären und Tigern kam. Im letzten Augenblick gelang es, die Kämpfenden mit einer Wasserspritze auseinander zu treiben.

Weltrundschau.

Die Verlobung im englischen Königshause.

Vor einiger Zeit deuteten Londoner Blätter ihren Lesern an, der 28jährige Thronerbe, Eduard Albert Prinz von Wales, stehe im Begriff, sich mit der Tochter eines schottischen Magnaten zu verloben. Die Nachricht wurde sofort als „frei erfunden" dementiert. Jetzt stellt es sich heraus, daß hier nur eine Verwechselung vorlag. Nicht der Prinz von Wales, sondern sein um ein Jahr jüngerer Bruder Albert, Herzog von York, hat sich, wie man ja inzwischen erfahren hat, mit Lady Elisabeth Bowles-Lyon, der Tochter des Grafen und der Gräfin von Strachmore und Kinghorne verlobt und „der König und die Königin sind glücklich gewesen, ihre Einwilligung zu diesem Bunde zu erteilen". Es ist außerordentlich bezeichnend, daß seit dem Weltkriege das englische Königshaus, das doch von deutscher Herkunft ist, seine jungen Sprossen, männliche wie weibliche, nur noch im Inlande verheiratet sehen will und keine Verbindungen mehr im Auslande sucht.

Dollarkurs am 27. 1. = 26932,50 Mk.

Lieselotte.

Roman von Fritz Ganzer.

(Nachdruck verboten.)

Sie legte beide Hände auf den Rücken und sah ihm jetzt in das Gesicht. „Heinz, quälen Sie mich nicht . . ."

Dann wandte sie sich ab. . . .

Heinz zuckte zusammen. Er griff nach seinem Hut, umfaßte ihre ganze Gestalt mit einem einzigen tieftraurigen Blick und sagte gepreßt:

„Sie wünschen es, Lieselotte. — Ich gehe. — Aber die unbeantwortete Frage nach dem Warum begleitet mich. Mögen Sie nie bereuen, was diese schwache Stunde brachte. Lieselotte — leb wohl!"

Er vermochte es nicht, mit dem kalten „Sie" von ihr zu scheiden. Noch einmal war ihm das traute „Du" über die Lippen geschlüpft.

Lieselotte entgegnete nichts mehr. Sie atmete auf wie eine Erlöste, als er die Tür leise hinter sich ins Schloß gezogen hatte und starrte mit brennenden Augen nach der Stelle, wo er eben noch gestanden. Wie geistesabwesend ging sie einige Male vom Fenster zur Tür und wieder zurück und lauschte mit verhaltenem Atem auf einen schwächer und schwächer werdenden Hufschlag.

Nun erstarb er . . .

Sie wußte selbst nicht mehr, was in ihr vorging. Sie wollte auch nicht mehr denken. Mechanisch trat sie zu einem Bücherregal und blätterte in Märchen- und Bilderbüchern. Plötzlich starrte sie wie gebannt auf eine ungelenke Kinderhandschrift, in der ein paar Zeilen auf das Titelblatt des Buches gekritzelt waren. Das hatte Heinz geschrieben. Wie im Traum las sie:

„Wenn ich einmal groß bin, wird Lieselotte meine Frau.
Und wenn sie ein anderer will, den schlag ich tot." . . . .

Ihr Auge flog zweimal, dreimal über die krausen Schriftzüge. Sie lächelte müde und klappte das Buch zu.

Und mit diesem müden Lächeln auf dem Gesicht ging sie bis zu dem kleinen Tisch. Dann war es mit ihrer mühsam bewahrten Kraft zu Ende. Sie sank in die Knie, barg den Kopf in die auf dem Tische ruhenden Arme und schluchzte auf in unendlichem Weh. Ein erlösendes, heißes Weinen schüttelte ihren ganzen schlanken Körper, wie ein Sturm im grauen Herbst die Bäume zaust . . . . Von Zeit zu Zeit rang es sich wie ein Sehnsuchtsschrei über ihre zuckenden Lippen: „Heinz! — Komm wieder! — — Heinz, ich hab' dich so unendlich lieb! — — — Heinz, Heinz!!" — . . .

Endlich wurde sie ruhiger. In den wehen Augen standen die letzten kristallenen Tropfen, die sie mit energischer Bewegung hinwegwischte.

Nun weinte nur noch das Herz . . . . Aber auch das würde zur Ruhe kommen müssen. Mochte es jetzt noch zucken. Das sah niemand. Und kein Mensch sollte mehr sehen, welch Sturm durch ihre Seele gezogen. —

Eine Stunde später stand sie schon wieder in der Küche und vernahm mit einem unbeweglichen Gesicht einen langen Sermon der Mamsell, daß die Erdbeeren noch nicht eingezuckert seien . . .

Kleine, tapfere Lieselotte! —

* * *

Von dem Tage an, an welchem Heinz und Lieselotte wie zwei Fremde auseinandergegangen waren, schien zwischen Driebusch und Lindeneck eine trennende Wand errichtet. Das liebe, alte Band der Freundschaft und des Verkehrs, das die Familien der Nachbargüter verknüpfte, war zerschnitten.

Das wochenlange Fernbleiben Heinzens von Driebusch fiel Herrn von Kerkow auf. Er gab seiner Verwunderung Lieselotte gegenüber Ausdruck. Es war ihr unmöglich, den Grund dafür anzugeben. Sie zuckte nur mit den Schultern, tat sehr gleichgültig, als wenn sie das Ausbleiben Heinzens nicht im mindesten berühre, und meinte, er würde wohl keine Zeit haben. Sie sprach in einem möglichst kühlen, harmlosen Ton und zwang ihr Gesicht zu einem flüchtigen Lächeln.

Dennoch entging ihrem Vater nicht ein leises Zittern in ihrer Stimme und das nervöse Spiel ihrer Hände. Auch fiel es ihm auf, daß sie sich scheinbar ohne Grund einige Male bückte und gestikulierend an ihm vorübersah, obwohl er ihr Auge suchte.

„Sie mögen sich gezankt haben," erwog er im stillen und hoffte auf ein gelegentliches Zusammentreffen mit Heinz.

Früher, als er erwartet hatte, fand dies statt. Schon am Vormittag des nächsten Tages begegnete er Heinz, der, scheinbar in tiefes Sinnen verloren, den Kopf gesenkt, auf einem Feldwege, der die Grenze zwischen Driebusch und Lindeneck Gemarkung bildete, dahinschritt. Er trat erschrocken zusammen, als er den Vater Lieselottens erblickte, und begrüßte ihn mit eigentümlicher Befangenheit, begann dann aber gleich ohne Umschweife davon zu reden, weshalb ihn Herr von Kerkow fragen wollte.

„Es ist gut, daß wir uns treffen," sagte er stockend und gepreßt, „ich sehnte mich schon längst nach einer Aussprache mit Ihnen. Sie werden sich wundern, daß ich schon drei Wochen lang nicht in Driebusch war."

Herr von Kerkow nickte.

„Ich selbst wundere mich auch, wie ich's aushalten konnte, so lange nicht zu kommen, aber ich bin zum Fernbleiben gezwungen; denn Lieselotte wünscht einen ferneren Verkehr nicht."

„Das Mädel ist wohl toll," entfuhr es Kerkow. „Wie kann sie so etwas tun?!"

„Ich habe für ihre Handlungsweise auch nicht die geringste Erklärung, trotzdem ich mir den Kopf zermartert habe, eine stichhaltige zu entdecken. Sie bestand darauf, daß wir uns „Sie" nennen wollten, und versicherte mir mit einer Festigkeit, die mir sonderbar erscheint, sie würde nie mehr nach Lindeneck kommen. Selbstverständlich ergibt sich aus dieser Weigerung für mich, daß ich nun auch Driebusch meide."

„Ach, das ist ja Dummheit, liebster Heinz. Verlassen Sie sich darauf, ich werde gleich nach meiner Rückkehr Lieselotte den Kopf ganz gehörig zurechtrücken und eine Begründung für ihr eigentümliches Gebaren verlangen."

„Ich glaube kaum, daß dies irgendwie imstande sein könnte, das alte Verhältnis wieder herbeizuführen. Sie beharrte so entschieden bei ihrem Vorsatz, daß ich auch Ihre Vermittlung für aussichtslos halte."

„Aber das wäre ja noch schöner!" rief Herr von Kerkow fiegesgewiß. „Sie wird doch meiner väterlichen Autorität keinen Widerstand zu leisten wagen?" Er schwieg einen Augenblick und fügte dann einschränkend hinzu: „Sie müßte denn einen stichhaltigen Grund haben, auf ihrer Weigerung zu beharren."

(Fortsetzung folgt.)

Deutsche Worte für unsere Zeit.

Freiheit ist heilig, Einheit ist notwendig.
Fr. Th. Vischer.

Kopf hoch! Schicksal ist Schicksal!
Und nun laßt uns an die Arbeit gehn!
Hermann Löns.

Das ist Frankreich . . .

„Kein Volk seit den Zeiten der Römer strebt so leidenschaftlich nach Eroberungen wie das unsere. Ob diese gerecht oder ungerecht, vernünftig oder töricht, nützlich oder schädlich sind, ist ihnen ganz gleichgültig. Solche Ueberlegungen liebt es nicht, und wer sie macht, gilt in seinen Augen als ein Miesmacher ohne Temperament, Seelengröße und Vaterlandsliebe."

Camille Rousset.
„L'esprit de conquête en France."
(Histoire de Louvois, Paris 1865 III, 242.)

Wir kämpfen für unser Recht.

Die französische Regierung versucht jetzt nach der gewaltsamen Besetzung des Ruhrgebiets der Welt das Recht seines Vorgehens aus dem Versailler Vertrag und aus der „moralischen Haltung" Deutschlands zu beweisen. Sie sucht die juristischen Beweisgründe aus einer Deutung des § 18 Annex 2, Abschnitt 8 des Vertrages abzuleiten. Es ist ein vergebliches Unterfangen, alle Deutung und alle Biegung des Rechts können niemals aus der Welt schaffen, daß Frankreich im Begriffe ist, krassesten Vertragsbruch und Gewalt gegen ein wehrloses Volk zu begehen. Die §§ 17 und 18 lassen sich nicht umdeuten, es läßt sich aus ihnen niemals ein Recht zu militärischen Maßnahmen, insbesondere zu Okkupationen begründen. Eine Gebietsbesetzung im Ruhrgebiet ist Gewalt und bleibt Gewalt.

„Schon aus ihrer Stellung im Vertrag folgt, daß die im § 18 genannten Maßnahmen, welche die Alliierten als durch die Umstände geboten erachten könnten, nur solche wirtschaftlicher oder finanzieller Natur sein könnten. Weiter kommt hinzu, daß der § 18 ein Recht zu solchen Maßnahmen nicht einer einzelnen alliierten Macht, sondern nur ihrer Gesamtheit zubilligt. Es ist ein vergebliches Unterfangen der französischen Regierung, uns und der Welt beweisen zu wollen, die „Auslegung" des Versailler Vertrags stehe nur den einzelnen Regierungen und nicht den Vertragschließenden in ihrer Gesamtheit oder der Reparationskommission zu.

Unhaltbar ist auch die Begründung, Artikel 248 gebe Frankreich das Recht zu irgend welchen Pfändern und Gebietsbesetzungen. Dieser Artikel stellt lediglich fest, daß den alliierten Mächten für die Wiedergutmachungsforderungen der Besitz des Reiches und der Länder an erster Stelle haste. Er gibt keiner der Mächte irgend ein Recht des Exekutivzugriffs. Die französische Regierung und Presse mögen deuteln und drehen wie sie wollen, eine Einzelaktion politisch-militärischer Art, wie sie Frankreich vorgenommen hat, ist nichts anderes als eine offensichtliche Verletzung des Friedensvertrags. Ebenso unhaltbar ist die französische These der Sanktionsrechte wegen der Rückstände von Sachlieferungen. Die Reparationskommission hat in einer Note vom 21. März festgesetzt, daß sie für Rückstände von Sachlieferungen im Jahre 1922 entsprechende Zusatzzahlungen in bar fordern werde. Wir waren und sind heute noch bereit, unter äußersten Anstrengungen und Opfern bis an die Grenze unserer wirtschaftlichen und finanziellen Kraft zu gehen. Wir haben um eine Prüfung der deutschen Leistungsfähigkeit ersucht, wir haben um Gewährung eines Moratoriums nachgesucht, wir haben Vorschläge zur Lösung der Reparationsfrage gemacht. Aber man hat uns bis heute nicht einmal eine Antwort darauf gegeben.

Es ist nicht unsere Schuld, wenn die deutsche Wirtschaft durch die sinnlose Verschwendung der Besatzungsarmeen, durch die wirtschaftzerstörenden Folgen einer unsinnigen Gewaltpolitik und irrsinniger Friedensbedingungen in ihrer Leistungsfähigkeit herabgedrückt worden ist. Was Frankreich jetzt an der Ruhr unternehmen will, ist vollends der Tod aller wirtschaftlichen Reparationen, das zerstört die letzte Leistungsfähigkeit Deutschlands. Kein Druck, keine Drohung, keine Gewalt können Unmögliches möglich machen.

Das deutsche Volk steht in schicksalsschwerster Stunde. Die Folgen der französischen Gewaltpolitik am Rhein und Ruhr sind unübersehbar und werden sich katastrophal auswirken. Wir müssen auch diese Notzeit durchkämpfen. Was uns niemand nehmen kann, das ist der Wille zum Leben, der geschlossene eisenharte Wille eines 60-Millionen-Volkes. Eine Zeit der Not ist eine Zeit der Opfer. Alle deutschen Stände und Schichten müssen bereit sein, sie zu bringen. Auf unserer Seite ist das Recht, göttliches und menschliches Recht. Wir müssen den Kampf durchkämpfen und werden ihn durchkämpfen.

Hausbrand und Ruhrbesetzung.

Die vertrags- und rechtswidrige Besetzung des Ruhrgebietes wird sich gar bald einschneidend in der Lebenshaltung eines jeden Einzelnen bemerkbar machen. Die Franzosen haben die Hochburg deutscher Arbeit und deutschen Fleißes eingenommen, widerrechtlich die trotz aller Schikanen und böswilligen Hemmungen kräftig pulsende Schlagader der deutschen Wirtschaft unterbunden. Weitere unheilvolle Geldentwertung und damit gleichzeitig steigende Teuerung sind die Folgen dieses schmählichen Gewaltaktes, der die wahren Ziele französischer Chauvinistenpolitik enthüllt.

Ohne Kohle keine Produktion, keine Arbeit, keine Herstellung lebenswichtiger Bedarfsgüter. Ohne Kohle aber auch keine Heizung. Wie lange die Industrie noch mit Kohle versorgt ist, kann heute noch nicht übersehen werden. Oberschlesische Kohle ist bekanntlich ebenfalls durch Gewalt in polnischer Hand und wird uns, um die Abdrosselung unserer Wirtschaft nach französischem Wunsche zu vollenden, vielleicht ebenfalls vorenthalten. Englische Kohle zu verfeuern beim Pfundkurs von über 70 000 Papiermark würde gar bald zum völligen Ruin unserer bis heute auf dem Weltmarkt immer noch halbwegs konkurrenzfähigen Industrie führen. Weiterhin droht uns in den einzelnen Teilen des Reiches sich in verschiedenem Maße bemerkbar machender Mangel an Hausbrandkohle. Zwar hofft man durch Einstellung der recht erheblichen bisherigen Reparationslieferungen den Ausfall an Kohle wenigstens teilweise wieder wett machen zu können. Auch sind weite Gebiete, besonders Mitteldeutschlands, nicht unmittelbar vom Ruhrkohlengebiet abhängig, da zum Hausbrand mitteldeutsche Braunkohle verwandt wird. Auch könnte im Notfall böhmische Braunkohle herangezogen werden, deren Beschaffung natürlich angesichts der tschechoslowakischen Valuta ebenfalls erhebliche Kosten erfordern würde. Langfristige Besetzung des Ruhrgebietes jedoch müßte allerschwerste Einschränkungen in unserm Kohlenverbrauch zur gewissen Folge haben. Wir sind schon heute im Hausbrand bis ziemlich aufs Aeußerste beschränkt, ganz abgesehen davon, daß die dauernde Markentwertung selbst die Anschaffung der geringen zur Ausgabe gelangenden Menge Hausbrandkohlen weiten Kreisen der Bevölkerung immer mehr erschwert. Nur der bisher überaus milde verlaufene Winter hat uns vor verhängnisvollen Komplikationen auf diesem wichtigen Gebiet des Volkswohles und der Volksgesundheit bewahrt. Dennoch sehen rund 1 700 000 Familien in Deutschland, die nach einer kürzlich veröffentlichten Statistik sich in den letzten Wintermonaten mit ungeheizten Wohnräumen begnügen mußten, gewiß mit Recht verbittert auf ihre französischen Sklavenhalter, deren militärische Büttel Mengen an Brennmaterialien (noch dazu auf Kosten des Reiches!) geliefert erhalten, die jedes Maß billiger Forderung übersteigen. So erhalten nach dem für die französischen Besatzungstruppen in der Pfalz geltenden Quartierreglement jede französische Familie an Küchenbrand monatlich 7 Zentner Kohlen, für Zimmerbrand der verheiratete Offizier 5 Zentner und der ledige Offizier 6 Zentner für zwei Räume monatlich. Hat der Offizier mehr Räume, erhält er für jedes weitere Zimmer noch 3 Zentner monatlich. Unteroffiziere und Mannschaften erhalten monatlich 3 Zentner, wenn sie mehr als zwei Jahre dienen 8 Zentner monatlich. Außerdem haben Offizier, Unteroffiziere und Mannschaften Anspruch auf Holz in der Art, daß anstatt 1 Zentner Kohle 2 Zentner Holz geliefert werden müssen.

Die Belieferung der französischen Besatzungstruppen mit Brennmaterial fällt unter das Konto Besatzungskosten. — Ein Kommentar hierzu erübrigt sich.

Um die Einheitsfront.

Aus Arbeiterkreisen wird uns geschrieben: Das Zusammenhalten des deutschen Volkes gegenüber der sinnlosen Zerstörungspolitik der Franzosen hat in den letzten Tagen so gewaltige Fortschritte gemacht, wie man es seit langem nicht mehr für möglich gehalten hätte. Auch der größte Teil der Arbeiter sieht ein, daß es jetzt nicht an der Zeit ist, die Klassengegensätze auf die Spitze zu treiben und innerpolitische Streitigkeiten auszufechten. Wir wissen, daß die Abwehr der feindlichen Angriffe auf unsere Wirtschaft von allen Ständen große Opfer erfordern wird und dürfen erwarten, daß die Besitzenden sich ebenso dazu bereitfinden lassen, wie die Gewerkschaften ihre Bereitwilligkeit und Mitwirkung bereits erklärt haben. Trifft doch die Katastrophe sowohl das Unternehmertum wie die Arbeiterschaft in ihren wichtigsten Interessen. Um so sinnloser mutet unsereinen das Verhalten der Kommunisten an, das ihnen in den Augen jedes besonnenen Klassengenossen den letzten Rest von Achtung vor ihrer Politik und Einsicht nehmen muß. Kein Mensch verlangte von ihnen, daß sie nun plötzlich Arm in Arm mit Hergt oder Stresemann unsere Unterdrücker in die Schranken fordern sollten, aber ihre ausgesprochene Taktik kann überhaupt nicht mehr ernst genommen werden. Zu der gegenwärtigen Lage einen Aufruf zu erlassen, der den Sturz der Regierung und die Auflösung des Reichstages fordert, um eine reine Arbeiterregierung zu errichten, beweist nur, daß es ihnen darum zu tun ist, sich wichtig zu machen und um jeden Preis alles um sich herum in Scherben zu schlagen. Irgendein, wenn auch noch so verbohrtes, politisches Denken steht nicht dahinter, höchstens, daß die Sowjetregierung, die sich doch zu allen außenpolitischen Erfordernissen immer sehr geschickt anzupassen wußte, an diesen Kindereien ihre Freude haben sollte, wie ja der famose Aufruf in der Komm. Internationale vom 13. Januar beweist. Gefährlich wird diese Hetze dann, wenn sie im Ausland den Eindruck erweckt, als ob ein nennenswerter Teil der deutschen Arbeiter nur auf die Gelegenheit lauert, der Regierung Schwierigkeiten zu machen und Unruhen zu stiften. Weiter besteht auch die Gefahr, daß Leute von ähnlichem Kaliber im radikal nationalistischen Lager, die an verschiedenen Orten jetzt auch jeden Sinn und Verstand verloren zu haben scheinen, daraus den Vorwand entnehmen, um ihrerseits Prügeleien und Provokationen und noch Schlimmeres heraufzubeschwören. Im Anschluß an die große Berliner Kundgebung haben sich ja auf beiden äußersten Flügeln bereits solche unerfreulichen Auftritte ereignet. Wenn auch nur kleine Kreise von rabiaten und unbelehrbaren Wirrköpfen hinter dieser ganzen Unruhstifterei stehen, so ist es doch nötig, den ganzen Zauber von vornherein unmöglich zu machen, damit Herr Poincaré und seine Leute nicht denken, die Einheitsfront der Deutschen wäre nur vorgetäuscht und schon im Begriff, von widerstrebenden Kräften erschüttert zu werden. In einer Zeit, wie dieser, können wir es uns nicht leisten, uns von einer kleinen Schar gewissenloser Skandalmacher um die Wirkung unseres geschlossenen Auftretens in schwerster Gefahr betrügen zu lassen.

Halte stand!

Jetzt halte durch, jetzt halte stand.
Ein letzter Sturm braust übers Land!
Ein letzter Sturm, daraus die Zeiten
Der Zukunft sich für uns bereiten,
Der rüttelt an des Volkes Festen,
Umheult den Osten und den Westen.
Jetzt muß die deutsche Kraft es zeigen,
Ob wir nun sinken oder steigen.
Jetzt halte durch, jetzt halte stand,
Es geht ums ganze Vaterland!

Otto Riebicke.

Schweigend wachsen!

Zum Rütli-Schwur des deutschen Notvolkes.

Der Raubzug der korsischen Armee hat begonnen. Ueber dem deutschen Ruhrgebiete verkündet die Trikolore die Schande Frankreichs. Herr Poincaré ist blamiert, er hat sich verrechnet, es hat nicht „geklappt". Er und sein Metzgermeister Foch hatten es sich anders gedacht. Amerika, England und auch Italien haben ihm das eine Konzept verdorben — Deutschland das andere. Mit dem Aufprunk der kriegsmäßigen Divisionen glaubten sie ihre Brüder von der Entente mitzureißen, mit theatralischem Waffengeklirr Deutschland einzuschüchtern. Beides schlug fehl, der Würfel legte sich um: die alliierten Nationen wandten sich entsetzt über die Brutalität des Poincarismus, ab, — Deutschland blieb fest.

Mit sechs Generalen, mit Infanterie, Kavallerie, Geschützen, Maschinengewehren, Tanks und Flugzeugen setzte sich die französische Kriegsmaschinerie in Bewegung. „Keine Operation militärischer Art" meint Herr Poincaré mit lächelndem Verneigen nach Amerika. . . . Nein, Herr Poincaré, durchaus nicht! Wer in den Schlachten des Weltkrieges mit offenen Waffen dem Feinde gegenübergestanden ist und Tapferkeit zu schätzen weiß, der erkennt in Ihrem „ruhmvollen" Vormarsche nicht eine „militärische Operation", sondern — den Raubzug einer uniformierten Verbrecherhorde. Voll Abscheu muß es die Kulturwelt erleben, wie Sie den schwarzen Völkerstämmen die Ausgeburten des Hasses, der Brutalität, der Entmenschtheit lehren, wie Sie die Sittlichkeitsauffassung der weißen Rasse untergraben, indem Sie das Recht unter die rohe Gewalt und die Gewalt unter gierige Habsucht stellen.

Der Imperialismus des Wahnsinns hat den Zorn der Welt auf Frankreich geladen, er wird sich steigern mit jedem Marschtritt der Divisionen des Hasses.

Es ist dies für uns Deutsche eine Erscheinung, die uns veranlassen muß, fest und einheitlich zusammenzustehen. Bei uns, in uns liegt die Entscheidung. Wenn je, dann geht es jetzt zum Biegen oder Brechen, wenn je, dann muß jetzt das Zuchthaus von Versailles zusammenstürzen, nachdem Frankreichs Machtverblendung seine Mauern über das Fundament hinausgedrängt hat.

Auf uns kommt es an. Wohl müssen wir den Dolch des Meuchelmörders in der Kraftmuskel unseres Volkes sitzen lassen, denn wir haben nicht die Macht der äußeren Mittel. Aber die Kraft unseres Blutes, der Wille zum Leben, wird ihn isolieren, soll ihn hindern, das Gift der Zersetzung auszuströmen, mit dem der Mörder rechnet. Umschlossen von dem festen Willen der ganzen Nation muß unsere Lebensader weiterfließen: stahlgehärtet nach außen hin durch die Einmütigkeit des in allen seinen Schichten zur Abwehr entschlossenen Volkes, wird sie den rechtlosen Bajonetten trotzen.

Die Woge der Not und Teuerung wird sich hoch auf uns türmen. Sie wird über uns dahinbrausen und manches fortreißen, was uns lieb und teuer ist. Aber es geht um das Ganze, es geht um unsere Gegenwart und um unsere Zukunft, es geht um unser Heimatrecht, um Freiheit, Ehre, um alles. Fest müssen wir zusammenstehen, festgeschmiedet zu einem Notvolk, dessen Teile sich helfend zur Seite stehen; sparsam müssen wir sein und der Gesamtheit nicht mehr nehmen, als wir unbedingt brauchen; einfach müssen wir leben; haushalten mit dem, was uns blieb und vor allem: Vertrauen haben zueinander.

Das trutzige „Dennoch!" aber soll unser aller Denken und Handeln beherrschen.

Schweigend wollen wir über die Not hinauswachsen, unheimlich denen, die ihre Bajonette gegen uns stellen!

Ruf nach Westen.

Landsmann! Dein Nacken ist breit. Der Fuß eines Tyrannen will ihn treten. Er will Dich niederdrücken in den Staub Deiner eigenen heiligen Erde. Er will Deine Seele zertreten, Dein Gemüt und den Glauben, daß Du ein Mensch bist. Im Fron sollst Du arbeiten, im Hunger sollst Du frönen. Sie werden den Bissen von Deinem Munde reißen, ehe Du issest. Denn Du sollst der Leibeigene sein, der zu gehorchen hat. Der seinen ererbten Acker bestellt und in die Gruben fährt, damit sie prassen. Sie werden lachen, wenn Dir Dein Weib stirbt, und Deinen Kindern werden sie nicht helfen. Denn sie wollen Dich ausrotten, Dich, und uns, und alles, was deutsch ist!

Landsmann! Deine Arbeit ist Gold. Und darum wollen sie mit ihr handeln und mit ihr feilschen. Sie wollen Dir das Aeußerste aus den Muskeln pressen und das Letzte aus den Adern saugen. Sie werden die Kinder zu Männern machen, damit sie arbeiten. Die Greise werden sie peinigen, damit sie schaffen. Du wirst keinen Feierabend haben als draußen in der Ecke des Friedhofs. Sie sagen: Was kümert uns der Schweiß Deiner Arbeit? Sie werden dir den Sparstrumpf zerreißen, und Dein Geld wird in die Gosse wehen, wertlos wie Abfall. Deine Banken werden sie leer machen. Und sie können fordern, was sie wollen: Ein Goldstück für einen Bissen Brot, oder tausend Silberstücke für einen Fetzen Stoff. Aber arbeiten mußt Du, daß Dir der Schweiß aus den Poren bricht — denn sie müssen ja lustig leben, unsere Feinde. Mit Deinen Rentenbriefen und Papieren, tait Deinen Hypotheken und Zinsscheinen werden sie den Stuhl abwischen, auf dem Du saßest, um einen Franes zu erbitten. Deine Schulen und Deine Krankenhäuser werden sie räumen und Deine Sterbenden ohne Unterkunft lassen, damit die Hunde Deiner Nachbarin kommen und ihnen den Schweiß von der Stirn lecken. Und die jungen Mütter werden sie treiben, damit ihnen die Frucht im Leibe stirbt. Denn sie hassen. Sie hassen abgrundtief. Und dieser Haß gilt uns!

Landsmann! Deine Dörfer sind schön. Aber der Haß kennt keine Schönheit. Darum werden sie ihren Frieden vernichten. Du wirst ihnen Zwingburgen auf Deinem eigenen Boden bauen müssen, Paläste aus dem Solde Deiner Arbeit. Und die Hitze des Sommers und die Kälte des Winters wird über Dich ergehen, denn Deine Kleider hängen in Fetzen und sie geben Dir nichts, Dich zu kleiden. Sie wollen Dich ja vernichten!

Landsmann! Deine Städte sind stolz. Aber sie tragen den Handel und das Gehirn unseres Volkes. Darum können sie nicht bleiben, wie sie sind. Sie werden ihren Haß auf die hohen Dächer richten, auf die Fabriken und auf die Kirchen Deines Gottes. Denn sie höhnen das Recht. Und darum sind sie auch feind unserem Gotte. Und darum können sie nicht leiden, daß die Fabriken bleiben, Dich zu nähren. Denn sie hassen Dich abgrundtief. Und darum wollen sie nicht, daß Du ein friedliches Heim hast. Du sollst unstet sein, bis zu Deinem Ende!

Landsmann! Stehe fest! Heute kannst Du es noch, heut hast Du noch den freien Willen. Heut bist Du noch in Deinem Hause, Deiner Heimat, in Deinem Vaterlande. Heut stehst Du noch auf beiden Beinen, hast Du noch Wurzel. Ein Volk, das zusammenhält, geht nicht unter. Auch nicht durch Bajonette. Daran denke. Und stehe fest!

Trage die Not der Wochen und Du sparst die unersättliche Not für alle Zeit.

Es ist eine Minute vor Zwölf!
Ein Zeitmesser der Weltgeschichte läuft ab.
Es geht um alles. Und es gilt für Dich.
Hilf mit: Du . . . und Du . . . und Du . . .
Damit die eine Stimme hinausdröhnt:
„Und wenn die Welt voll Teufel wär —
Das Deutsche Reich wird bleiben!"

Otto Riebicke.

Gardinen, Teppiche, Läuferstoffe, Tischdecken, Modehaus Küster, Schwerte

Otto Borngräber:

Die ersten Menschen.

Vorbemerkungen zur kommenden Aufführung in Schwerte.

Otto Borngräber, unlängst in der Schweiz verstorben, weckte als junger Dichter weitgehende Hoffnungen. Sein „Giordono Bruno" ist uns als führend unter seinen ersten Werken weit bekannt. Man hat deshalb Borngräber einst den Größten im Drama zugesellen wollen. Ein weiteres seiner Werke, ausgereifter, tiefmystischer und umstürzender, vielumstritten, der Zensur erst abgekämpft zur Freigabe, will uns der frühere Intendant des wegen wirtschaftlicher Schwierigkeiten eingegangenen Stadttheaters Hagen mit seinem Ensemble am Donnerstag zur Aufführung bringen. Den Theaterfreund wird nicht nur die Eigenart des Werkes reizen, er wird auch die Gelegenheit nutzen und sich einmal durch wahrhafte Künstler, durch bekannte und befähigte Darsteller dienen lassen.

Borngräber läßt sein „erotisches Mysterium" zur Zeit der ersten Menschen in der „Urlandschaft" spielen mit Adahm, Chawa, Kajin und Chabel als handelnde Personen. Schon die glanzvolle, bilderreiche, bei aller Ungebundenheit doch rhythmisch beschwingte, oft dithyrambische Sprache fesselt. Alten biblischen Stoff, Kains Brudermord, hat sich Borngräber zum Vorwurf gewählt und daraus durch Umbiegung und reizvolle, fast übermodern anmutende Motivierung und Ausdeutung der bekannten Geschichte ein in jedem Falle Interesse erzwingendes Drama geschaffen. Zwei Probleme durchziehen teils gesondert, teils in enger Verquickung das Werk: das religiös-sittliche des inneren Wachsens zur Gottnähe und das naturhafte der Befriedigung erotischer Bedürfnisse. Gläubig historischer Sinn wird sich vielleicht sträuben gegen ein Hineintragen von Fragen, die aus moderner Sexualnot geboren sind, in die Bibelwahrheiten, die aus ganz anderem Empfinden und als Verkörperung ganz anderer sittlicher Gedanken geschaffen sind. Solche Aufpfropfung bedeutet nicht immer eine absolute Veredelung, und zumal wo um das einzige vorhandene Weib, die Eva, sich drei Männer gruppieren, noch dazu in solchem Verwandtschaftsverhältnis. Adahm, gereift und abgeklärt, Gott sich nähernd, der Arbeit gehörend, geht auf das lebenheischende Verlangen der noch blühenden Chawa nicht mehr ein. „Ueber Gewohntes wuchs ich hinaus — aus mir heraus wuchs der Mensch. — Sie blieb — das herrlich schöne lüsterne Leben der Sinne. So klafft ein Riß, durch die Welt." Ihm „reift aus Arbeit ein Glück". Er flucht der Stunde, wo Chawa vor ihm stand, „die verführerische Herrin des Lebens! Und prangtest vor Fleisch wie der quellende Fruchtbaum und reichtest mir den üppigen Apfel der Sünde. Das war unser Fall!" „Der Mann der das Weib — hinter sich hat, wird ein Weiser: wer das Weib nicht mehr sieht, wird: ein Geist." Einer solchen Vergeistigung scheint Adams Sohn Chabel gewürdigt zu sein. Er fühlte „über dem Leben liebende Arme eines ewigen Vaters", er „horchte dem Pulsschlag einer grundlosen Güte." Zu verehrendem Opfer gewinnt er rasch Adahm und Chawa. Schwer wird bekommt er mit Kajin innere Fühlung, einer kraftstrotzenden, trotzig-brutalen Prometheusnatur, die in quälendem Lechzen nach dem Erleben des Weibes zu verdürsten droht und den Gott eher aus sich schaffen als verehrend suchen möchte. Chawa, nur Hingebung, nur liebedürstendes, sinnenhaftes Naturwesen, erscheint in der Mondnacht „Adahm, wie er jung war": Chabel als Ebenbild seines Vaters. Anfangs erkennen sie einander nicht. Später erwacht unter Chawas Einfluß auch in dem bisher in Gott verlorenen Chabel das sinnliche, naturhafte Verlangen, doch der erregt heranstürmende, entdeckende Kajin schlägt Chabel vorher nieder. Adahm, milde verstehend, beschwichtigt Chawa: „Chabel, der Göttliche, — blieb ein Mensch. Dies — ist das Schwerste." Kajin, anfangs noch trotzend („Gerächt am Leben hab ich mich! Das mir das Meine nicht gibt!") erlebt bald quälende Visionen und stürzt schließlich fort, weiter das „wilde süße Weib" zu suchen. Chabels Leiche wird auf dem Opferstein verbrannt. Adahm tröstet Chawa („einen Sohn schenkt Gott uns wieder") und führt die Niedergedrückte „Auf — In den Tag —" und zeugte Söhne und Töchter.

Der kainitische Brudermord ist somit bei Borngräber nur eine Episode, bleibt aber trotzdem in der Auffassung kühn und interessant. Die Motivierung in Kain ist stark, aber immerhin sehr problematisch; das erotische Moment wird wohl gezeichnet, aber aus der Logik des jahrtausende späterlebenden Menschen heraus, die verstandesgemäß das Objekt dort nimmt, wo sie es sieht, in Eva, der Mutter, ohne zu bedenken, daß den heutigen Menschen ein Folgen in solche Gedankengänge vielleicht theoretisch interessant, im Gemüt aber unmöglich ist. Kain und Eva sind in ihrem urmenschlich triebhaften sinnenfrohen und sinnengequälten Wesen die interessantesten Figuren der Dichtung; sie haben echte, ungesuchte Primitivität. Adam und Abel dagegen bleiben viel in phantastisch nebelhafter Sprache. Kain, den der sterbende Wald schon schmerzt, und das getötete Lamm, das Abel zum Opfer bringt, wird infolge seiner brennenden Triebe zum Mörder des heilgläubenden und heilbringenden Bruders, zum ersten Menschenmörder. Des Blutes Fluch jagt ihn in den Urwald hinein, das Weib dauernd zu suchen, das seine Sinne erfüllt, daß das erschütterte Gewissen zum Schweigen bringen soll. Der Fluch bleibt auf ihm. Abel wird Gott geweiht im Opfer seines Leichnams. Reinen, keuschen Herzens durchleuchtet Borngräber den heiligen Stoff mit flammender Sprachenschönheit des echten Dichters. — Kinder werden die Dichtung nicht verstehen, nicht aufnehmen können. Sie mögen am Donnerstag fern bleiben. Ob Licht und Bühne im gewählten Saal dem hohen Wert der Dichtung entsprechen können? So bleibt uns in Schwerte das eine, aber voll und ganz: Künstler haben im reichen Können Gelegenheit zur Entfaltung, und wir sehen der Aufführung mit Spannung entgegen. Gelingt sie auch hier, dann hat Schwerte der echten, hohen Kunst reichen Gewinn.

Ri.

Danksagung.

Für die vielen Beweise inniger Teilnahme beim Hinscheiden meines unvergeßlichen Mannes, unseres lieben Vaters, sprechen wir allen, besonders Herrn Pastor Wischnath für die trostreichen Worte am Grabe, unsern herzlichsten Dank aus.

Wandhofen, den 24. Jan 1923

Frau Wwe. Wilh. Westphal nebst Kindern.

Höchstpreise für Brot.

Auf Grund des § 35 Abs 2 des Gesetzes über die Regelung des Verkehrs mit Getreide aus der Ernte 1922 vom 4 Juli 1922 (R G Bl S. 537) und der Verfügung des Herrn Regierungspräsidenten zu Arnsberg vom 23. Januar 1923 I 15 Nr 249 wird unter Aufhebung der Anordnung des Kreisausschusses des Landkreises Hörde vom 11. Januar 1923 betreffend Höchstpreise für Brot folgendes angeordnet:

I.

a) Graubrot:
mit einem Verkaufsgewicht von 6 Pfd. 870,— M.
mit einem Verkaufsgewicht von 3 Pfd 440,— „
b) Kasselerbrot oder Stuten:
mit einem Verkaufsgewicht von 6 Pfd. 880,— M.
mit einem Verkaufsgewicht von 3 Pfd. 450,— „
c) Schwarzbrot:
mit einem Verkaufsgewicht von 6 Pfd. 820,— M
mit einem Verkaufsgewicht von 3 Pfd. 420,— „
Brot im Anschnitt (alle Sorten)
für 500 Gramm (1 Pfd.) 150,— „
für 250 Gramm (1/2 Pfd.) 75,— „
d) Weizenmehl:
für 500 Gramm (1 Pfund) 200,— M.

II.

Vorstehende Preise sind Höchstpreise im Sinne des Gesetzes über Höchstpreise. Diese Höchstpreise treten am 27. Januar 1923 in Kraft

Hörde, den 26 Januar 1923. 315

Der Kreisausschuß des Landkreises Hörde.

Bekanntmachung.

Ab Montag, den 29. Januar gelten folgende Preise für freie Backwaren:

Brötchen	**Stück**	**50,—**	**Mk.**
Weißbrot	**1 Pfd.**	**500,—**	**„**
Graubrot	**6 Pfd.**	**2840,—**	**„**
Schwarzbrot	**6 Pfd.**	**2500,—**	**„**
Zwieback	**1 Pfd.**	**880,—**	**„**

Schwerte, den 29. Januar 1923.

Freie Bäcker-Innung von Schwerte und Umgegend.

Aufruf!

Mitbürger des Landkreises Iserlohn!

Ganz Deutschland regt sich in seltener Einmütigkeit, unseren durch den vertragbrüchigen Einmarsch der Franzosen und Belgier schwer bedrängten Volksgenossen im Ruhrgebiet nach bester Möglichkeit zu helfen. Wir wollen alle durch die Tat zeigen, daß wir hinter ihnen stehen. Und gerade wir, die wir so nahe liegen und die Leiden des besetzten Gebietes aus eigener Anschauung kennen, müssen mit gutem Beispiel vorangehen. Schon hat die Landwirtschaft ein großzügiges Hilfswerk in Lebensmitteln organisiert. Aber auch jede Spende in Geld, selbst die kleinste, ist willkommen. Tragen wir alle, jeder nach bestem Können, in ernstem und freudigem Opferwillen zur

„Ruhrspende"

bei

Spenden werden bei der Kreiskommunalkasse (Reichsbank-Girokonto, Barmer Bankverein Iserlohn, Postscheckkonto Dortmund 4002), den Stadt- und Amtskassen, Sparkassen, sowie den im Kreise vorhandenen Reichsbanknebenstellen und Bankinstituten entgegen genommen.

Iserlohn, den 24. Januar 1923.

Der Landrat des Kreises Iserlohn.
Dr. Loos.

Fast neue
Singer-Nähmaschine
für 110000 Mark zu verkaufen
Besichtigung nur vorm
Ziethenstr. 3, 1. Etage

Güter, Industrieanlagen, Häuser, Villen
gegen Barzahlung gesucht. Nur genaue Offerten erbeten an **Lippe Terrain A.-G., Wanne.**

Alle Schreib und Zeichen-Utensilien für Schule u. Haus kauft man billig bei
CARL BRAUS

Tierhalter!
Futterzusatz Heppe
kräftigt d. Verdauung, stärkt d. Knochenbau, schützt vor Krankheiten, regt die Freßlust an.
Nur echt in
Med.-Drog. Wilh. Heppe.

Bekanntmachung.

Aus Anlaß der in der letzten Zeit weiterhin sprungbaft gestiegenen Uebereteuerungskosten für alle Betriebsmaterialien, Reparaturen und Neubeschaffungen, ferner Erhöhung der Gehälter und Löhne hat unser Aufsichtsrat eine Abänderung des Niederspannungstarifes Mai 1922 für die aus den Niederspannungsnetzen versorgten Kleinabnehmer beschlossen.

Die Grundpreise der 5 Verbrauchsstufen sind wie folgt erhöht worden:

bisher:	neu:	
40 Pfg.	40 Pfg.	für 1 Kilowatt-Stunde
35 „	37 „	
30 „	34 „	
28 „	32 „	
26 „	30 „	

Hierzu kommt ein Zuschlag nach folgender abgeänderter Teuerungsklausel:

Die Grundpreise verstehen sich für einen Brennstoffpreis von Mk. 130,— für 10 t frei Kraftwerke.

Stellen sich die tatsächlich aufgewendeten Brennstoffkosten über Mk. 130,—, so erhöht sich der Grundpreis für eine KW.-Std. für jede angefangene Mk. 30,— Erhöhung der Brennstoffkosten um je 5 1/2 %, also

bei einem Grundpreis von	40 Pfg.	um je	2,2 Pfg.
„ „ „ „	37 „	„ „	2,035 „
„ „ „ „	34 „	„ „	1,87 „
„ „ „ „	32 „	„ „	1,76 „
„ „ „ „	30 „	„ „	1,65 „

für jede angefangene Mk. 30,— Erhöhung der Brennstoffkosten.

Teilbeträge von Mark werden nach oben abgerundet.

Die sonstigen Tarifänderungen können im Büro der Mark eingesehen werden.

Vorstehende neuen Preise und Bedingungen treten am 1. März 1923 in Kraft. Abnehmer, welche damit nicht einverstanden sind, können von dem ihnen zustehenden Kündigungsrecht Gebrauch machen

Hagen i. W., den 26. Januar 1923.

Kommunales Elektrizitätswerk Mark
Aktien-Gesellschaft.

Oeffentliche Bekanntmachung.

An die Versteuerung der Pacht- und Mietverträge (auch der mündlichen und derjenigen über möblierte Zimmer) für das Kalenderjahr 1922 wird erinnert. Die Versteuerung hat bis Ende Januar 1923 bei dem unterzeichneten Finanzamt bezw bei den Stempelverteilern in Aplerbeck oder Schwerte zu erfolgen.

Hörde, den 24. Jan. 1923. 316

Das Finanzamt:
Dr Schmidt, Regierungsrat

Hiesige technische Firma sucht zum baldigen Eintritt jüngere, perfekte

Stenotypistin

(auch Anfängerin). Bedingung Perfektes Stenographieren, Maschinenschreiben und Deutsch.

Angebote mit Zeugnisabschriften, Gehaltsansprüche usw. unter Nr. 307 an die Geschäftsst

Reparatur-Werkstatt
für
Klavier, Flügel und Harmonium.
P. Gendrong, Kleppingstr. 1.
Sämtliche einschl. Arbeiten werden fachmännisch und sauber ausgeführt.

Schönste Gabe für Angehörige unserer gefallenen Krieger:

Heldenbuch und Kriegschronik der evangelischen Gemeinde Schwerte

Herausgegeben von Pastor Ohlig.

Der Titel des Buches sagt, was es sein will: ein Heldenbuch, ein schlichtes einfaches Denkmal, das die dankbare Gemeinde ihren treuen, tapferen Söhnen setzt. Es steht nicht auf ragender Höhe oder am Markte, dafür aber kann es jeder daheim haben und in stiller Stunde zu sich sprechen lassen. Mehr als Namen sind in dies Denkmal hineingeschrieben: die Bilder unserer Helden schauen uns an und ihr Leben geht in kurzen Zügen an uns vorüber. Nicht sollen dadurch alte Wunden wieder bluten — sie sollen heilen durch die Gewißheit: unsere Toten sind nicht vergessen und werden nicht vergessen werden. Wenn an uns keiner mehr denkt: lebt ihr Bild weiter bei Kind und Kindeskind.

Das Heldenbuch enthält die Bilder aller Gefallenen der evangelischen Gemeinde Schwerte, die zu erhalten waren, ferner einen kurzen Lebenslauf auch derjenigen, deren Bild nicht eingesandt wurde.

Damit ist jeder trauernden Familie und Angehörigen unsrer gefallenen Söhne sowie auch Vereinen und Schulen Gelegenheit gegeben, unsern schlafenden Helden ein dauerndes Ehrenmal in ihrer Mitte zu setzen. Kinder und Kindeskinder wollen's lesen und werden gerne darnach greifen.

Da nur eine kleine Auflage gedruckt wurde, sichere sich jeder Schwerter dieses Heldenbuch. — Es kann jetzt täglich wieder in Empfang genommen werden.

Verlagsbuchhandlung Carl Braus, Schwerte (Ruhr), Große Marktstraße 3-5

Schwerter Zeitung

Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises. General-Anzeiger für den Kreis Hörde.

Haupt-Annoncenblatt.

Schicksalswende.

Roman von A. Seifert.

(19. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten)

Diese Stunde bewies dem Rechtsanwalt, wie töricht und hinfällig sein Hoffen gewesen war!

Ob nun Hubert Wengdorf oder ein anderer, für ihn, den vorgeschrittenen Junggesellen prangte dieses entzückende junge Menschendasein nicht. Sie hatte Anspruch auf ein vollwertiges Glück, auf einen Mann, welchem auch ihr Herz ungestüm entgegenschlug!

O, Paul Mertens, wo warst du mit deiner Logik, deinem von all deinen Klienten gepriesenen Scharfsinn? All deine bessere Einsicht war untergegangen in dieser wonnevollen großen Liebe, die dich verzaubert, die dich über dich selbst hinausgetragen hatte!

Eine Sekunde hatte genügt, ihn zur Vernunft zu bringen. Die Liebe, nein, die konnte er so schnell nicht aus dem Herzen reißen, aber die eigenen Wünsche schwiegen.

Und dieses geliebte süße Geschöpf sah mit scheuer, banger Bitte zu ihm auf. „Herr Doktor, verraten Sie mich nicht, ich bin Almida Harnisch, nein, auch das bin ich nicht, aber doch Huberts Braut. Er will nicht von mir lassen, und da ich darauf bestand, mir eine Stelle zu suchen, und Herr Wengdorf eine Gesellschafterin für seine Frau suchte, so bat Hubert mich, zu seinen Eltern zu gehen, wo ich am besten geborgen sei."

Und zu dem Kommerzienrat gewendet, fuhr sie fort: „Der Tod meines geliebten Papas hat mich arm und heimatlos gemacht, Herr Rat. Er hatte mich an Kindesstatt angenommen und erzogen und mir nie verraten, daß ich nicht sein rechtes Kind war. Als ich nach seinem Tode erfuhr, daß ich weder berechtigt bin, seinen Namen zu führen, noch sein Erbe anzutreten, glaubte ich anfangs nicht, die furchtbare Enttäuschung zu überleben. Es war ein zu grausamer Schlag."

Mahnert schüttelte den Kopf. „Ich wußte nichts von diesen Dingen, gnädiges Fräulein, aber was der selige Harnisch sich da geleistet hat, ist ja eine Gewissenlosigkeit, die ihresgleichen sucht. So kannte ich den bedächtigen, fürsorglichen Mann gar nicht! Er sollte Sie hilflos Ihrem Schicksal überlassen haben, wo er Sie verwöhnt hat wie eine Prinzessin? Das kann ich nicht glauben. Hat er Sie in seinem Testament vollständig übergangen?"

„Er hat überhaupt nicht testiert, Herr Rat. Jedermann staunt darüber, daß auch das Hauspersonal leer ausgegangen ist. Allerdings hat er Hubert gesagt, daß ich Universalerbin sei, und Hubert hat auch das Testament gesehen, er wußte sogar, in welchem Fach es aufbewahrt wurde. Aber nach Papas Tode war das Fach leer und kein Testament aufzufinden. Papa hatte Hubert alles anvertraut, auch, daß er am nächsten Tage das Adoptionsgesuch einreichen wolle. Als Hubert um mich anhielt, ist es Papa erst deutlich zum Bewußtsein gekommen, was er versäumt hatte dadurch, daß er es unterlassen, mir rechtskräftig seinen Namen zu geben. Er hat es sehr bereut und wollte diese Angelegenheit sofort ordnen. Ebenso hatte er wohl die Absicht, ein neues Testament aufzusetzen, und hat daher das vorhandene vernichtet. Anders kann es ja doch nicht sein."

„Und der Neffe, welcher jetzt die Firma weiterführt, Franz Harnisch, ist der einzige Erbe?" fragte Mahnert.

„Jawohl, Herr Rat, und er wußte gleichfalls, daß ich ein angenommenes Kind war. Mit schonungsloser Grausamkeit machte er mir Mitteilung davon, und am liebsten hätte er mich, noch ehe Papa bestattet war, aus dem Hause gewiesen."

„Armes Kind, so waren Sie buchstäblich obdachlos? Und besitzen Sie keine Freunde, die Ihnen Gastfreundschaft gewährt hätten?"

Er sagte nicht: kommen Sie zu uns, Sie sind uns jederzeit willkommen. Es hatte ihm das einladende Wort auf der Zunge geschwebt. Aber es mußte ungesprochen bleiben. Sollte er die Aermste neuen Demütigungen aussetzen? Seine Frau war darauf bedacht nur neue Bekanntschaften zu machen, durch die sie gesellschaftliche Vorteile erlangte. Almida war arm und von niederer Herkunft, sie war gesellschaftlich unmöglich geworden. Aber Mahnert war ein gütiger Mensch, und wenn auch die Vernunft seine Handlungen leitete, so klopfte sein Herz doch warm und teilnahmsvoll, und Almida durfte auf seine pekuniäre Hilfe jederzeit rechnen.

Sie aber sagte: „Ich war nicht obdachlos. Frau von Herbst, unsere bisherige Hausdame, wollte mich ganz zu sich nehmen, wollte mir Mutter sein. Ich zog es aber vor, in Stellung zu gehen. Und nun bitte ich beide Herren inständig, mich nicht zu verraten. Huberts Eltern nicht böse auf mich werden und ein Vorurteil gegen mich fassen. Ich will mir die Zuneigung und das Vertrauen meiner zukünftigen Schwiegereltern erwerben, damit unser Glück dereinst nicht durch Unfrieden mit den Eltern beeinträchtigt wird."

Mahnert schüttelte bedenklich den Kopf. „In diesem Bunde geben Wengdorfs ihre Einwilligung nicht, mein Fräulein, und Sie hätten am besten getan, das Band, das Sie mit dem jungen Wengdorf verknüpft, mit scharfem Schnitt zu zerschneiden. Sie und Ihr Verlobter gehen schweren und nutzlosen Kämpfen entgegen. Denn so wie ich Wengdorf kenne, würde er seinen Sohn eher enterben und verstoßen, ehe er seine Einwilligung gäbe. Sie aber

---

Eltern ihr mit traurigen Augen gegenüber, denn sie wagten ihr nicht sofort die volle und ungeschminkte Wahrheit zu sagen. Aber es half nichts, endlich mußte es doch gesagt sein:

Theodor war fort! Hatte allen Verstand verloren und war der Carmen in jene Stadt gefolgt, in der sie engagiert war, und nun sangen beide die gemeinsamen Partien und — waren wie toll ineinander verliebt.

Die arme Margarete saß zu Hause und wartete auf Theodor. Aber er kam nicht, die nächsten Tage und Wochen und Jahre nicht, nie kam er wieder heim und es hieß: Er habe jene Isabella geheiratet.

Und wo war er?

Wirklich, er lag zu ihren Füßen und betete sie an, und sie spielte mit ihm, wie die Katze mit der Maus, die ihr Opfer weder auffißt, noch je wieder freiläßt. Er wollte sie heiraten, aber stets hatte sie einen Grund, diese Verbindung hinauszuschieben, denn sie sagte sich, wer weiß, was kommen kann? Etwa ein Prinz für sie? Bei solchen Gedanken zuckte sie die Achseln. Wer kann's wissen? Da brach er sich bei einer Probe ein Bein, es heilte nicht gut und blieb etwas kürzer als das gesunde. Er hinkte. Auf der Bühne war er nicht mehr zu gebrauchen. Natürlich gab ihm sofort die treulose Carmen den Laufpaß. Höhnend rief sie ihm zu, als er sich nach seiner Genesung wieder bei ihr sehen ließ:

„Armer Bruder Hinkebein, nun ist's mit uns aus. Hier, übrigens Herr Kurkorani, Ihr Nachfolger und — mein Bräutigam."

Theodor sagte nichts mehr, sondern verließ nur mit einem kurzen Gruß die Wohnung des falschen Weibes und wollte eben in seine Heimat abreisen, als er, der nun wieder in den Konzertsaal zurückmußte, ein Telegramm seines einstigen Agenten mit der Aufforderung erhielt, in Dresden eine Frau Soundso am Klavier zu begleiten.

Er sagte zu und konnte wegen der Kürze der Zeit seine Partnerin nicht mehr sprechen. Die Stücke, die sie spielte, kannte er, also ging's ohne Probe.

Nun trat er auf die Bühne und nahm am Flügel Platz. Erst spielte er allein, dann zerteilte sich der Vorhang und heraus trat — Margarete, seine Margarete. Er mußte mit übermenschlicher Kraft ringen, um ruhig und im Takt zu bleiben. Auch sie stockte für Sekunden, als sie ihn am Flügel sah, aber dann — das Publikum wußte es nicht, fühlte es aber, daß da Harmonien der Seele in dem Zusammenspiel beider, das nun einsetzte, sein mußten, als sie nun vierhändig ein Nocturno spielten und weitere andere Stücke.

Auch zur Geige griff er noch, und es war ein Erfolg, wie ihn bisher kein Abend der jungen Frau gebracht hatte.

Das Spiel war vorbei, und nun standen sich die beiden allein gegenüber. Allein und nach — Jahren.

„Gnädige Frau," begann er — — —

„Für — Sie — Dich, Theo, bin ich noch immer die — Margarete."

„Und — D — D — Dein — Mann?"

„Ich — habe — keinen! Ich nenne mich nur Frau, um den vielen Anträgen, die ich erhielt — — — —"

„Frei, frei bist Du?" jubelte er.

„Ja — für Dich."

„Also hast Du mir vergeben, zürnest mir nicht mehr?"

„Dir — nein, Dir habe ich nie gezürnt, nur der anderen, die Dich entführte. Denn Theodor: Ihr nennt Euch wohl immer: das starke Geschlecht, seid aber in Punkto Weib oft — so schwach, ach so schwach. Doch komm, wir fahren morgen heim zu den Eltern zur Hochzeit.

Allerlei.

Vom Spatz. Die Sperlinge zeigen sich besonders zur Winterszeit, da die anderen Bewohner der Luft sich wieder in wärmere Gegenden geflüchtet oder von der rauhen Witterung zurückgezogen haben, als das eigentliche belebende Element in der Natur, und wir bringen diesen sonst so sehr verachteten „Gassenjungen" der Tierwelt jetzt mehr Interesse entgegen. Wie wenige aber, die den Spatz dreist und keck herumhüpfen sehen, haben ihn sich schon einmal genauer angeschaut. Sie können dabei manche Ueberraschung erleben. Besonders, wenn sie sich eines so vortrefflichen Führers bedienen, wie ihn Prof. Bernhard Hoffmann bei B. G. Teubner in Leipzig als „Führer durch unsere Vogelwelt zum Beobachten und Bestimmen der häufigsten Arten durch Auge und Ohr" hat erscheinen lassen. Beobachtet man die Spatzen auf einem winterlichen Futterplatz, so kann man zwei deutlich unterschiedene Arten erkennen. Die einen Männchen haben weißliche Wangen, die durch eine hellbraune, nach hinten breiter werdende Zeichnung gegen das Aschgrau des Scheitels abgesetzt sind; über die bräunlichen Flügel verläuft eine deutlich hervortretende weiße Binde; die Kehle ist bis weit abwärts schwarz. Andere Tiere, die bescheidener und zurückhaltender sind, haben kupfer- bis kastanienbraunen Scheitel, weiße Wangen, in denen aber ein schwärzlicher Fleck außerordentlich auffällt, weißen seitlichen Halsring und schwarze Kehle. Ueber die Flügel laufen zwei schmale weißliche Binden. Wir haben hier Haussperling und Feldsperling vor uns. Der erstere baut sich seine häufig höchst liederlichen und verwahrlosten Nester in Mauerlöchern hinter Dachrinnen, seltener auf Bäumen, viel lieber in Schwalbennestern und Starkästen. Der Feldsperling meidet die Städte, nistet hauptsächlich in Baumhöhlen und lebt im Freien, z. B. in Parkanlagen oder Gärten. Auch in ihrem Gesang — wenn man von einem solchen sprechen darf — unterscheiden sich die beiden Arten. Bei den lärmenden Straßenversammlungen der Haussspatzen ist von einem „Musizieren" keine Rede, sondern es ist nur ein Durcheinanderschwatzen, bei dem Melodie und Rhythmus nicht zu merken sind. „Nur wenn ein Männchen," sagt Hoffmann, „frühzeitig einmal allein seiner Geliebten ein Morgenständchen bringt, kommt etwas Rhythmus in die lautlich und tonlich ein wenig hin und her schwankenden Rufe, so daß in einer halben Minute ungefähr 35—40 Rufe erklingen; aber selbst bei diesem Spatzenliebeslied sind rhythmische Entgleisungen sehr häufig." Hoffmann hat auch schon einmal einen Haussspatz richtig „singen" hören: „Das fast ununterbrochene, nicht sehr laut vorgetragene Lied bestand aus kurzen, klangschöneren Gebilden von recht verschiedener Höhenlage, freilich ohne jede einheitliche rhythmische Gliederung." Die Feldsperlinge sind im großen und ganzen nicht so schwatzhaft wie ihre Vettern; die Stimme ist etwas zarter und weniger aufdringlich. Es ist recht schwierig, Feldsperlinge an ihrer Stimme zu erkennen, und es ist stets zu raten, das Auge zu Hilfe zu nehmen, wenn man einen Feldspatz einwandfrei feststellen will.

Kunst und Wissen.

Ein neues antiseptisches Mittel. Der bekannte dänische Gelehrte Prof. Fischer veröffentlicht in einem Aufsatz der medizinischen Zeitschrift „Ugeskrift for laegor" genaue Einzelheiten über die außerordentlich günstigen Ergebnisse, die er mit einer neuen Flüssigkeit bei der Wundbehandlung erzielt hat. Diese Flüssigkeit, der er den Namen „Ino.tamon" gegeben hat, besteht aus organischen Stoffen, hauptsächlich aus pflanzlichen, und ist ein sehr wirksames Antiseptikum. Fischer kam auf seine Entdeckung durch die von ihm beobachtete Tatsache, daß organische Präparate sich bei der Wundbehandlung wirksamer erwiesen als unorganische. Mit dem neuen Mittel hat man in den Kopenhagener Krankenhäusern mehrere Monate alte Wunden geheilt, die sich bis dahin jeder Behandlung unzugänglich gezeigt hatten. Man hofft besonders bei Krebserkrankungen das Mittel mit Glück anwenden zu können.

können Ihr Gewissen nicht mit einer solchen Schuld belasten, daß Sie trennend zwischen ihn und seine Eltern sich drängen! Daraus entspricht für keinen der Beteiligten Gutes. Wenn ich Ihnen als ein aufrichtiger Freund und als einer, der Welt und Menschen kennt, einen Rat geben darf, so ist es der: Geben Sie Wengdorf frei, geben Sie ihm sein Wort zurück, dann haben Sie so gehandelt, wie Sie es vor sich verantworten können."

„Verzeihen Sie, daß ich widerspreche, Herr Rat. Aber ich bin ganz anderer Ansicht. Gewiß, ich wollte Hubert freigeben, und niemals werde ich seinem Glück im Wege stehen. Solange ich aber sein höchstes Glück bin, bleibe ich treu und fest, wie er es von mir erwartet. Wir sind jung. Wir wollen selbst bestimmen, was für uns das Rechte ist. Wir wollen kämpfen und leiden für unsere Liebe, und siegen! Aber nicht entsagen, nicht unsere heilige Liebe den Geschäftsinteressen der Eltern opfern. Ich bin dadurch keine andere geworden, daß ich plötzlich ohne Familie, ohne Heimat und ohne Vermögen dastehe. Für Hubert bin ich noch dieselbe wie früher und werde es immer bleiben allen Einwänden, allen Widrigkeiten zum Trotz."

Wie schön sie war in ihrer jungen flammenden Begeisterung für ihr gutes Recht, für ihre quellende Liebe. Wie ihre klaren Augen leuchteten und ihr roter Mund lockte!

Bewundernd sahen beide Männer ihr in das heiße, glühende Gesicht, der Rat aber sagte in seiner bedächtig wägenden Weise:

„Sie werden die Welt nicht ändern, Kind! Da Sie aber so mutig Ihre Liebe, und was Sie allem für Ihr Glück halten, verteidigen, so kann ich nur wünschen, daß das entschwundene Testament sich noch finden möge. Für Geld sind wir harte Kaufmannsseelen immer empfänglich, und wenn Ihre Schönheit und Anmut vom Glanz des Reichtums umstrahlt wäre, könnte vielleicht ich sage: vielleicht, das Wunder geschehen, daß Herr Wengdorf seine eigenen Wünsche aufgibt und in die Heirat willigt."

„Das wollen wir der Zukunft überlassen, Herr Rat. Ich habe also Ihr Wort, daß Sie mich nicht verraten?"

„Sie haben mein Wort. Trotzdem ich es eigentlich nicht verantworten kann, daß ich Herrn Wengdorf absichtlich täusche."

„Der Zweck heiligt die Mittel. Sie würden keinem nützen, uns alle aber schädigen, wenn Sie vorzeitig den frommen Betrug aufdecken. Ich danke Ihnen jedenfalls von ganzem Herzen. . . . Und Sie, Herr Doktor? Darf ich auf Ihre Verschwiegenheit gleichfalls rechnen?"

Mertens hatte während des ganzen Gesprächs kein Wort geäußert.

„Ich schweige," sagte er kurz, und seltsam rauh und heiser klang seine Stimme. Weder Almida noch Mahnert konnten ahnen, welch ein grausamer Kampf dieses Herz erschütterte.

Nur die Blässe seiner Züge verriet etwas von dem, was in ihm vorging. Doch es achtete keiner darauf.

Auch das Interesse für die Blütenpracht der Azaleen war nicht mehr vorhanden. Stumm verließen alle drei das Treibhaus und gingen, jeder mit seinen Gedanken beschäftigt, langsam durch den Garten.

Es erledigte sich nun alles in der einfachsten und natürlichsten Weise.

Almida bat den Rat, einen Imbiß zu nehmen, Herr Wengdorf müsse jeden Moment kommen, und gern sagte er zu.

Im Hause vermutete keiner, daß Mahnert der Gast sei, welcher auf Frau Wengdorfs Befehl abgewiesen werden sollte.

Der Rechtsanwalt gehörte gewissermaßen zur Familie, es kam häufiger vor, daß er Besuch mitbrachte.

Almida beauftragte den Diener, den Teetisch zu bereiten und auch Sekt kalt zu stellen.

Dann, der Worte Herrn Wengdorfs eingedenk, daß ihm alles daran gelegen sei, den Kommerzienrat zu gewinnen, war sie bestrebt, mit all der ihr zu Gebote stehenden Anmut die Wirtin zu machen.

Sie war einfach bestrickend, und gern gab Mahnert sich dem Zauber dieser Stunde hin. Dunkel kam es ihm zur Erkenntnis, daß ein vollwertiger, verehrungswürdiger Mensch denn doch höher zu bewerten ist, als Berge von Gold.

Dann kam Wengdorf nach Hause. Und er fand alles, wie er es gewünscht, im besten Einvernehmen. Mit strahlender Miene setzte er sich zu den anderen. Er war zwar verwundert über die Abwesenheit seiner Frau, aber er fand jetzt keine Zeit, darüber nachzudenken.

Man plauderte noch eine Weile, dann begaben die Kaufherren sich in Wengdorfs Zimmer. Aus den silbernen Weinkühlern lugten ihnen zwei schlanke Flaschenhälse entgegen, auch für einen kräftigen, delikaten Imbiß, wie die Herren ihn lieben, war gesorgt.

Durch das kleine Abenteuer mit Almida angeregt, schwelgte der Rat in gehobenster Stimmung, und leichter, als Wengdorf es erwartet, ging er auf dessen Interessen ein.

Sie wurden sehr bald handelseinig und schieden als gute Freunde.

Mahnert besaß zwei heiratsfähige Töchter, und trotz aller für Almida gehegten Freundlichkeit regte sich der Wunsch in ihm, Hubert Wengdorf näher kennen zu lernen. Willkommener als diese Verbindung konnte ihm keine sein. Es käme Geld zu Geld und die Interessen gingen konform.

Almida aber saß in ihrem häuschen Stübchen, in dem sie sich vollkommen eingelebt hatte, und schrieb an Hubert. Sie war so glücklich heute, und ihre Zeilen flossen über von Zuversicht und süßer Sehnsucht.

Erstens freute es sie, daß sie ihre Liebe so warm und eindringlich verteidigt hatte, und dann, daß es ihr gelungen war, Frau Wengdorfs Absicht so vollständig zu durchkreuzen.

Davon erwähnte sie jedoch kein Wort. Aber daß Mahnert dagewesen, sie erkannt habe und nun um ihr Geheimnis wisse, teilte sie ihm mit. Auch in diesem Schreiben betätigte sich ihr mütterlicher, fürsorgender Sinn. Weder beunruhigte sie Hubert, noch regte sie ihn auf. Schon jetzt sollte er selig sein, nichts Unerreichbares wünschen, so wollte sie ihn haben, nicht belastet mit Zweifeln und Trostlosigkeit.

Sie gab sich den beglückendsten Vorstellungen hin. Ihre Liebe war stark, ihren Mut konnte keiner brechen.

Es gab nichts Schöneres, als sich geliebt zu wissen von einem, der über allen stand, den die reichsten und vornehmsten Mädchen begehrten, der aber nur eine wollte — sie selbst.

14. Kapitel.

Kurze Zeit darauf erhielt Mertens von seiner Base ein Schreiben, das folgendermaßen lautete:

„Lieber Vetter, in meiner großen Bedrängnis und Not wende ich mich an Dich, der mir schon manchmal treue Freundschaft bewiesen hat. Früher handelte es sich um dumme Mädelstreiche, zu denen ich in der Backfischzeit neigte. Jetzt betrifft es meine Zukunft. Die Eltern wollen mich durchaus verheiraten, und der Mann, welchen sie mir zugedacht haben, ist mir in der Seele zuwider. Du mußt mir beistehen, Paul; überlege, wie es geschehen kann! Bin ich dreißig Jahre ledig geblieben, um mich an einen Meistbietenden verschachern zu lassen? Ich bin ein Charakter. Der eine, welchem mein Herz gehört, weiß nichts davon, aber will es nicht wissen, und einen anderen mag ich nicht, und wenn er in Gold gefaßt wäre.

Doch ich will ausführlich sein. Mein Bewerber — er heißt Franz Harnisch — hat vor einigen Monaten ein reiches Erbe angetreten und spielt hier seitdem eine große Rolle.

Er ist Kaufmann. Früher kannte ihn kaum einer in unseren Kreisen. Nun hat er sich an Papa herangemacht, der furchtbar eingenommen von dem Menschen ist. Er brachte ihn in unser Haus, aber vom ersten Sehen an war er mir unsympathisch. Trotzdem ich ihm das unverhohlen gezeigt habe und noch zeige, hat er mir einen Antrag gemacht und, als ich ihn abgewiesen, trotzdem bei Papa um meine Hand gebeten. Was sagst Du dazu? Handelt so ein Ehrenmann?"

(Fortsetzung folgt)

Denkspruch.

Deines Herzens Güte
Magst du daran erproben,
Ob du von ganzem Gemüte
Das Gute kannst an deinem Feinde loben.

Rückert.

Irrfahrten des Lebens.

Ferdinand Frhr. v. Haecklingen.

(Nachdruck verboten)

Der kleine Theodor, Musiker Trabberts Einzigster, war schon in seinen Knabenjahren ein kleines Genie, denn er spielte mit zehn Jahren schon recht annehmbar Klavier und versuchte sich etwas im Singen. Letzteres allerdings weniger in künstlerischer Beziehung, als durch lauten Gesang auf Straßen, Gassen und in Wald und Feld seiner Vaterstadt und deren Umgebung.

Musikus Trabbert war erster Geiger bei dem früheren Hoftheater der thüringischen Stadt und erfreute sich eines hohen Ansehens bei allen denen, die ihn kannten und mit ihm zu arbeiten hatten. Außer seiner Geige spielte er auch noch sehr schön Klavier, und wenn in der kleinen Stadt Kammermusikabende waren, dann fehlte Trabbert fast nie im Programm, weder am Flügel, noch im Terzett mit seiner Geige.

So kam es denn, daß ihm nicht selten angetragen wurde, Musikstunden zu erteilen, aber darauf ließ er sich nicht ein. Nur ein einziges Mal hatte er es, und da auch mehr aus freien Stücken, getan, nämlich bei Margarete Stein, der Tochter einer armen in der Stadt lebenden Majorswitwe, deren Töchterchen schon mit zehn Jahren, ähnlich wie Theodor, sehr schön und wirklich mit sehr großem Talent spielte.

Margarete hatte den Knaben beim Spielen kennengelernt, wie sich Kinder eben so kennenlernen und nicht zu trennen sind. Eines Nachmittags war Gretchen hingefallen und der galante Theodor hatte das weinende Kind heimgebracht, Kaffee bei Mama Stein getrunken, die Kleine später spielen gehört, na und wie so dann durch Kinder auch Eltern und Mütter zusammenkommen, war Gretchen dann einzigste, aber auch sehr viel versprechende Schülerin Trabberts geworden.

Die Kinder schlossen sich wie zwei Geschwister eng aneinander und blieben es auch, als schon im zweiten Jahre ihrer Freundschaft und Bekanntschaft Gretes Mutter starb und das Kind fast mittellos hinterließ.

Viel Fragen und Reden gab's da bei Trabberts nicht, Grete zog zu ihnen und blieb nun als zweites Kind im Hause des freundlichen Musikers, und er wie seine stille, aber gütige Frau sahen bald in dem entzückenden kleinen Mädchen nichts als das Schwesterchen ihres Knaben.

Nun erst konnte das Kind seine Talente so entwickeln, wie es notwendig war, um später damit seinen Lebensweg zu gehen, und oft saßen Theodor und Grete in ernster, manchmal bei heiterer Arbeit zusammen.

Der kunstsinnige Mann, der alte Trabbert, griff nur ein, wenn er sah, daß die Spielerei der beiden ihrer Kunst und ihren Fortschritten schadeten, sonst ließ er sie sich in ihrer Musik frei entwickeln, denn er stand auf dem Standpunkte:

Künstler sind nicht über einen Kamm zu scheren und mit gleichem Maß wie andere zu messen. Sie müssen sich im Rahmen der Gesetze der Kunst frei und ihrer Eigenart entsprechend entwickeln, und da einzugreifen, hieße: der Kunst etwas rauben und der Menschheit etwas entziehen, was sie verlangen kann.

So konnten die beiden sich dann schon als Kinder mit 14 und später, weiter fortgeschritten, mit 16 und 17 Jahren in Konzerten zeigen, fanden Anerkennung und freundliche Aufnahme, aber das gefiel dem Theodor auf die Dauer nicht, er wollte vom Klimperkasten weg zur Bühne. Er sei zum Sänger bestimmt.

Nun, mochte er sein Heil versuchen! Der Vater hielt ihn nicht zurück.

„Liebe aber Deine Kunst als Musiker weiter aus, man kann nie wissen, wozu es gut ist, zudem ist es ein großes Geschenk der Natur, wenn Du Dich bei Deinem Gesang selbst begleiten kannst. Nun, mein Kind, Du weißt ja selbst schon genügend Bescheid, um beurteilen zu können, was Dir frommt oder schaden könnte."

Theodor war weich geworden, als er die Güte seines Vaters spürte und sah, und erst recht, als er nun in die ernst auf ihn gerichteten Augen seiner kleinen Grete blickte und bemerkte, wie traurig sie war.

Beide waren nun in das reifere Alter gekommen, in dem aus Kinderherzen anders fühlende, reife Menschenherzen geworden waren, und erst jetzt, als sie viel voneinander getrennt waren, jedes seine Kunst für sich studieren und ausüben mußte, war beiden ein Etwas, von dem sie zuvor keine rechte Vorstellung hatten, klar geworden. Sie verband nicht mehr allein die Liebe der Geschwister, sondern auch die von Mann und Weib miteinander, und jedes sehnte sich zurück zu dem anderen. Aber nun waren einmal die Würfel gefallen: sie würde in Konzertsälen, er im Theater seine Kunst ausüben, und da war nun nichts mehr daran zu ändern.

Nun waren beide mit ihren Studien so weit gekommen, daß es hieß:

Wir sind fertig!

Hinaus ins Leben!

Noch drohte das Allerschlimmste nicht — die dauernde Trennung, denn er blieb für ein Jahr an der Bühne seines Heimatortes und sie unternahm ihre Kunstreisen immer nur von der elterlichen Wohnung aus, um auch nach tagelanger, manchmal auch sich zu Wochen dehnender Abwesenheit wieder heimzukehren.

Sehnsüchtig dachte eins an das andere und die Eltern schienen im stillen die Neigung beider zu billigen und auch zu fördern, denn sie merkten, daß in Theodor doch auch zu fördern, denn sie merkten, daß in Theodor doch weit wilderes und leidenschaftlicheres Blut steckte, als man es in früherer Zeit geglaubt hatte, und wenn auch Grete still und ruhig, manchmal sogar versonnen ihres Weges ging, sie hatte ein tiefes Gemüt und ihr Herz liebte fest und treu. Aeußerlich war ihr wenig davon anzumerken, aber wer sie kannte, wußte, wie sie war. Aber so sehr sich die Eltern darüber freuten, ganz ohne Sorgen waren auch sie nicht geblieben, denn selten ging in der Künstlerlaufbahn alles glatt und gut ab.

Vorläufig aber schienen alle gefährlichen Klippen umsegelt zu sein, und sobald Theodor in ein bis zwei Jahren so weit war, daß er sich für einen Kunststempel, in dem er als Tenor wirken werde, entschieden hatte, sollte die Hochzeit sein, und beide konnten dann mit dem Rückhalt der eigenen Häuslichkeit, getragen von ihrer gegenseitigen Liebe und der Liebe zur Kunst, jedes auf seinem Platze etwas Gutes leisten, die Kunst fördern.

Da trat etwas ein, das niemand erwartet hatte.

Theodor mußte an einem Abend in der Carmen den Matadores singen und als Partnerin stand ihm eine jener verführerischen Carmen gegenüber, die diese Rolle wirklich mit dem Herzen spielen. Isabella Mascagna war eine solche. Sie hatte ebenso schöne braune Augen, wie Theodors süße Braut Margarete, verstand nur mit ihnen anders zu spielen als jene und setzte dem leicht entzündbaren Herzen Theodors in einer Weise zu, daß ihm angst und bange wurde und er an sich und seiner Liebe zu Margarete zu zweifeln begann.

Margarete selbst fühlte sofort, daß bei ihrem Verlobten etwas nicht stimmte. Er ging ihr mehr aus dem Wege, als daß es nicht aufgefallen wäre, und zum Unglück mußte sie gerade jetzt auf eine längere Kunstreise gehen.

Sie tat es schweren Herzens, denn ein unbestimmtes Gefühl sagte ihr: Hier ist etwas nicht in Ordnung. Auch er war beim Abschied nicht mehr der, der er früher gewesen.

Und als sie nach Wochen angestrengter Arbeit, aber auch großem Erfolge wieder heimkehrte, da standen die